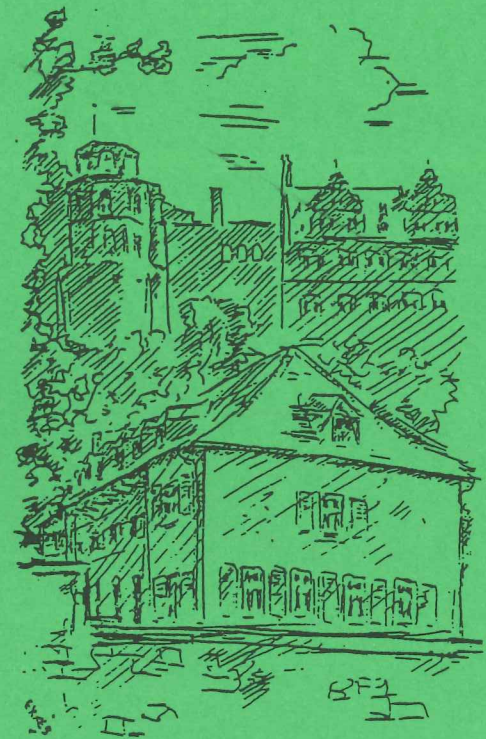

OECUMENICA

1997 9. Heft



Informationen und Beiträge für Mitglieder und Freunde

FREUNDKREIS OEKUMENISCHES STUDENTENWOHNHEIM HEIDELBERG E.V.

I N H A L T

<u>Vorwort</u>	2	
<u>Ackermann</u> , Prof.Gerhard: Reise zum Amur Dienstlich im Fernen Osten Rußlands	3	
<u>Korenhof</u> , Dr. Mieke: Sind wir Gefangene unserer Tradition? Frauen und Männer in den drei Glaubenswegen	13	
<u>Plathow</u> , Prof.Michael: "Du Liebhaber der Einigkeit... wollest durch den Heiligen Geist alles Zertrennte zusammenbringen." Zur Neuauflage von Edmund Schlinks "Die Vision des Papstes".	28	
<u>Höppner</u> , Volker: Arbeitsbericht von Pastor Volker Höppner	32	
 <u>ARTIKEL</u> aus Zeitungen:		
- Leben in der Todeserwartung	37	
- Der Sommerpastor	38	
 <u>AUS DEM OEK</u>		
<u>Enns</u> , Fernando: Ein Haus mit vielen Fenstern Festansprache zum 40jährigen Jubiläum des Ökumenischen Studentenwohnheims Heidelberg	40	
<u>Hausabende</u> im SS 1997 und WS 1997/98	44	
<u>Die Bewohner</u> des OEK im SS 1997 und WS 1997/98	46	
<u>Enns</u> , Fernando: Bericht des Studienleiters zur Entwicklung des Wohnheims im Jahre 1997	48	
<u>Brief</u> der OEKIS an den Freundeskreis	51	
<u>Schauß</u> , Joachim: Vom Meßdiener auf dem Zion zum Tutor im ÖK	52	
<u>Weisbrod</u> , Brigitte: Studienfahrt 1997	54	
<u>Ruge</u> , Susanne: Unterwegs auf der Weinstraße Das Eröffnungswochenende des WS 1997/98	56	
<u>Eichrodt</u> , Hélène: Neue Bilder vom Leben im ÖK	58	
<u>N N</u> : Oek Agency	68	
 <u>V E R Ö F F E N T L I C H U N G E N</u>		72
 <u>P E R S O N A L N A C H R I C H T E N</u>		73
 <u>M I T G L I E D E R L I S T E</u>		74

Liebe Mitglieder des Freundeskreises !

Wir sind sehr froh, nach einem Jahr wieder eine OECUMENICA herausbringen zu können. Leider können wir zwei Beiträge in dieser Ausgabe nicht abdrucken, da wir uns -schon aus Kostengründen- auf eine Seitenzahl deutlich unter 100 beschränken müssen.

Auch diese Ausgabe vermittelt wieder einen Eindruck in die Arbeit einiger Freundeskreismitglieder. So finden Sie Aufsätze und Berichte von Prof. Ackermann, Volker Höppner, Frau Dr. Korenhof und Prof. Plathow; dazu einen Zeitungsartikel über Traugott Giese und über einen Vortrag im Studium Generale von Prof. Ritschl.

Ganz besonders aber freuen wir uns, dass wir eine größere Anzahl von Beiträgen und Berichten aus dem Ökumenikum aufnehmen konnten: vom Studienleiter Fernando Enns, vom Tutor Joachim Schauß, von Brigitte Weisbrod, Susanne Ruge und wieder sehr schöne Fotos von Hélène Eichrodt. Dadurch bekommen wir einen sehr schönen Einblick in das Leben und die Aktivitäten des Hauses 1997.

Überhaupt hat sich der Kontakt zwischen Freundeskreis und Heim im letzten Jahr ganz wesentlich intensiviert. Dazu beigetragen hat sicher auch, dass in jedem Semester ein Hausabend von einem Ehemaligen gestaltet wurde, was in Zukunft so weiter versucht werden soll. Auch zum Sommerfest und zu den anderen Hausabenden wurden wir Freundeskreismitglieder eingeladen und sind auch immer öfter dieser Einladung gefolgt.

Eine ganz besondere Freude ist es, dass wir auf Grund dieser intensiven Hauskontakte in diesem Jahr 15 neue Mitglieder im Freundeskreis begrüßen dürfen. Dafür ist besonders Herrn Fernando Enns für sein großes Engagement für die Kontakte zwischen Freundeskreis und Haus ganz herzlich zu danken.

Die Adressenliste ist wieder aktualisiert und bei 29 Mitgliedern um die Angaben erweitert, die wir bei der Fragebogenaktion abgefragt haben. Ich glaube, dass durch diese Ergänzungen der Freundeskreis wesentlich persönlicher und interessanter für uns wird, auch gerade in Bezug auf Mitglieder, die wir nicht persönlich kennen. Wir schicken daher all denen, die den Fragebogen noch nicht zurückgeschickt haben, erneut den Fragebogen mit, in der Hoffnung, möglichst viele wieder zurück zu bekommen. Auch wenn Sie Ihre Angaben ergänzt oder geändert haben möchten, schreiben Sie uns bitte.

Entschuldigen möchte ich mich für die nicht gerade gelungene optische Darstellung der Liste: bis zur nächsten Oecumenica wird es mit Sicherheit gefälliger und übersichtlicher dargestellt.

Wir wünschen Ihnen nun viel Spass bei der Lektüre und grüßen Sie herzlich

Ihre Redaktion
Karl Borrmann 7.12.1997

Technische Fachhochschule Berlin

Berlin, den 06.11.1997

Prof. Dr. Gerhard Ackermann

Reise zum Amur

Dienstlich im Fernen Osten Rußlands

1. Vorgeschichte

1996 besuchte eine Delegation der russischen Rektorenkonferenz unter Leitung des Vizepräsidenten Professor Winogradow die Technische Fachhochschule Berlin. Die Delegation war zu einem Besuch der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in Deutschland. Am Ende des Besuches lud der Vizepräsident und Rektor der Amur - Staats - Universität mich ein, nach Blagowestschensk zu kommen. Es bestand Interesse an einer engeren Zusammenarbeit. Die Tätigkeit eines Hochschulpräsidenten hatte mich schon verschiedentlich nach Japan, Korea und China gebracht, weil wir einen Kooperationsverbund mit Hochschulen aus diesem, von Industrie, Wirtschaft, Politik und Wirtschaft gleichermaßen als zukunftsreich angesehenen Teil der Welt aufgebaut haben. Nun Rußland? Dieser Teil im östlichen Sibirien, am Amur, also an der Grenze zu China gelegen, gehört ganz zweifelsohne zum Wirtschaftsgebiet, daß nach Ansicht aller beteiligten Länder weiterentwickelt werden muß und ein Wirtschaftszentrum der Zukunft werden wird. Im Augenblick hat diese strahlende Zone der Tigerstaaten einige Kratzer abbekommen. Die Finanzmärkte sind von Bankzusammenbrüchen gekennzeichnet. Die Stabilität der Wirtschaftszone scheint noch nicht beeinträchtigt.

2. Reiseroute und finanzielle Förderung

Nach einigen vergeblichen Versuchen, einen Termin zu finden, wurde dann Anfang Oktober 1997 von allen Seiten akzeptiert. Die Einladung aus Blagowestschensk bezog sich auf alle Kosten ab Moskau, für die Fahrt nach Moskau und zurück war

eine Unterstützung des DAAD erfolgt. Zeitgleich kam eine Einladung der HRK, die Delegation zum Besuch der russischen Rektorenkonferenz in Krasnodar am Schwarzen Meer ab 11.10.1997 zu begleiten.

Die Reise führte mich zunächst nach Moskau. Dort wurde ich von der Dekanin der Fakultät für Sprach- und Kulturwissenschaften an der Amur-Staats-Universität abgeholt und auf dem Weiterflug nach Blagowestschensk begleitet. Am 06. und 07. Oktober 1997 war ein Besuch der Stadt Seja eingeplant, am 09.10.1997 ging es zurück nach Moskau. Am 10.10.1997 flogen die Delegationen der Hochschulkonferenzen nach Krasnodar und am 14.10.1997 über Moskau zurück nach Deutschland.

Die innerrussischen Flüge waren für mich eine neue Erfahrung. Die Flugzeuge sind in der Regel sehr alt und von einer sehr einfachen Ausstattung, die Sitze sind abgenutzt und so eng, daß ein langer Flug, nach Blagowestschensk waren es 9 Stunden, leicht ein wenig strapaziös werden kann. Die Flugzeuge machen aber von der Technik einen sehr zuverlässigen Eindruck, es gab keinerlei Probleme, die zu Besorgnis Anlaß gegeben hätten.

3. Blagowestschensk

Schon am ersten Tag machen wir eine kurze Fahrt durch die Stadt. Die Stadt liegt direkt am Amur, dem Grenzfluß zu China. Auf der anderen Seite liegt die chinesische Grenzstadt Aihun. Blagowestschensk besteht aus vielen kleinen Holzhäusern, die noch nicht an die zentrale Wasserversorgung angeschlossen sind und aus Neubauten, die sehr an DDR Plattenbauten erinnern und sicher auch ähnlich gestaltet sind. Diese Neubauten sind sehr begehrt.

Die Lage der Stadt am Amur ist sehr eindrucksvoll und ein Spaziergang auf der Promenade zeigt eine freundliche Seite dieser Stadt trotz aller Probleme, die die Änderung der Gesellschaftsordnung und der Aufbau der Wirtschaft mit sich bringt. Bei schräg stehender Sonne wird an diesem noch milden Herbstabend der Fluß und die Stadt in ein goldenes Licht getaucht. Die Menschen nutzen den schönen Abend

zu einem Spaziergang. Das könnte auch eine Promenade am Neckar in Heidelberg sein. Nur die Berge fehlen, das Land ist ganz flach.

In der Stadt gibt es auch ein schönes, mit vielen Türmchen und Erkern versehenes Haus, heute das Museum. Mit Stolz wird es gezeigt. Gebaut hat es ein deutscher Geschäftsmann um die Jahrhundertwende.

Die Menschen und die Stadt könnten eine beliebige Stadt der DDR vor der Wende sein. Öffentliche Einrichtungen, wie Straßen oder Plätze, sind nicht in besonders gutem Zustand - bis auf die Denkmäler, die meist Lenin zeigen, aber auch andere Große der Vergangenheit. Politisch, so wird mir von Begleitern gesagt, ist das ein noch etwas roter Fleck (sog. Konservative) mit etwa gleich starken Fortschrittlichen. Die Leitung des Gebiets wechselt deswegen häufig, weil die Blöcke etwa gleich stark sind.

Der Empfang durch die Universität war außerordentlich herzlich und die Freundlichkeit überwältigend. Ich wurde in einem Hotel auf einer leichten Anhöhe vor der Stadt untergebracht. Das Hotel war klein, von chinesischem Stil, von einer Mauer umgeben und hat wahrscheinlich in früheren Zeiten nicht für jedermann offen gestanden. Auch jetzt sind keine weiteren Gäste zu sehen. Wahrscheinlich wird es als Gästehaus der Stadt genutzt. Das mir zugewiesene Appartement hat mehr Komfort als ich in den Tagen meines Besuches ausnutzen konnte.

4. Die Amur-Staats-Universität

Campus

Der Campus ist ein ca. 60 ha großes Areal am Stadtrand. Neben dem Hauptgebäude sind eine Menge verschiedener, ca. 4-stöckiger Gebäude auf dem Campus verstreut - Lehrgebäude, Labor und Studentenheime - und z. T. durch Straßen geringerer Qualität verbunden. Die Hochschule möchte alle Studenten in Studentenheimen an der Uni unterbringen; bisher wohnt noch ein Teil in der Stadt. Etwa in der Mitte des Campus liegt das Mensabau, das als einziger Bau einen farblichen Anstrich hat (rosa). Diese wird privat betrieben und das Speiseangebot ist exzellent. Zwischen

den Häusern scheint noch für gärtnerische Anlagen keine Zeit gewesen zu sein, Bauschutt findet sich noch überall; die Hochschule erweckt den Eindruck, noch im Aufbau zu sein. Um diese Jahreszeit, in der im Laufe meines Besuches die Temperaturen zeitweilig bis -8°C absinken und etwas nasser Schnee fällt, wirkt der Campus ein wenig schmucklos. Die Ursache ist sicherlich hauptsächlich die noch nicht abgeschlossene Bauphase.

Personal und Verfassung

Die Hochschule hat ca. 6.000 Studierende, davon 1/3 Studentinnen. Der Lehrkörper hat sehr viele Professorinnen, die auch in leitenden Ämtern als Dekanin oder Vizepräsidentinnen arbeiten; im Bereich der Vizepräsidenten und Vizepräsidentinnen sind sie in der Überzahl, nach meiner Erinnerung 4 von 5; Fragen nach dem Frauenanteil in den einzelnen Bereichen sind hier kein Thema, weil die Entwicklung des Landes immer zur Förderung aller geführt hat. Das zeigt sich nun deutlich in der Zusammensetzung.

Meine Darstellung von Frauenförderung an deutschen Hochschulen und dem Amt der Frauenbeauftragten mußte hier Überraschung, manchmal ein wenig Ungläubigkeit erwecken, weil es Gleichstellungsprobleme an der Uni nicht gibt.

Die Hochschule wird vom Rektor Winogradow geleitet, dem ein wissenschaftlicher Rat zur Seite steht; dieser Rat hat in etwa die Aufgaben eines Akademischen Senats, scheint aber, soweit ich es beurteilen kann, nur aus Professorinnen und Professoren zu bestehen. Am letzten Tag kann ich einer Sitzung beiwohnen, in der der Rat über das Dokument abstimmen soll, das wir unterzeichnen wollen. Es ergibt sich keine große Diskussion, der Rat stimmt zu. Ich werde nicht gebeten, vor dem Rat zu sprechen. Das kommt mir an dem Tag sehr entgegen, an dem ich am Genuß von mäßig reinem Wasser etwas laboriere.

Die Stellung des Rektors ist politisch stärker als an einer deutschen Uni. Die Gremien haben keine so starke Kontrolle.

Der Haushalt der Uni mit ähnlichen Aufgaben wie die TFH beträgt 6 Millionen Dollar. (Der Haushalt meiner Hochschule beträgt etwa 96 Millionen DM.) Das ist der Betrag, der vom Staat gezahlt wird. Winogradow wirbt etwa das Zweifache zusätzlich ein. Er bezahlt deswegen die Gehälter immer pünktlich, wie die Mitglieder der Uni stolz versichern. Das Eintrittsgehalt eines Professors / Professorin ist 300.000 Rubel. Das entspricht 100.- DM. Weitere Jobs sind also notwendige Voraussetzung für ein auskömmliches Leben.

Einrichtungen der Universität

Ich habe die Gelegenheit, das Laserlabor zu besichtigen. Hier stehen Leistungslaser älterer Bauart bis in den kW - Bereich. Sie funktionieren und werden eingesetzt zur Materialbearbeitung im weitesten Sinne (Gravieren, Trennen etc.). Das Labor macht einen guten Eindruck. Im Hauptgebäude besichtigen wir noch das Polymerlabor. Prüfung und Testen von Materialeigenschaften ist die Aufgabe. Ein Blick in einen Informatikraum zeigt Cluster, wie sie an jeder Uni auch in Deutschland stehen. Wir besichtigen noch den Bereich Bauingenieurwesen. Maschinen zur Materialbearbeitung und -prüfung werden vorgeführt. Besonders interessant sind hier die Arbeiten zu neuen Werkstoffen geringen Gewichts und hoher Wärmedämmung auf der Basis von Zement. Das ist sicherlich ein wichtiges Forschungsgebiet in diesem Klima. Die Uni scheint Ausbildung und Forschung auf einem guten Niveau zu betreiben, soweit das ein solcher kurzer Einblick überhaupt zu beurteilen gestattet.

Besuchsprogramm außerhalb der Universität

Der Besuch in Blagowestschensk war von der Amur-Staats-Universität optimal vorbereitet worden. Der Tagesablauf enthielt viele Programmpunkte, die auch die Öffentlichkeit mit einbezogen. Am ersten Tag standen Interviews mit dem Rundfunk und Fernsehen auf dem Programm. Die Hochschule hatte offenbar auch mein ganzes Programm an die Medien gegeben. Denn nicht nur wurde der Aufenthalt in Seja, einer Stadt 800 km weiter in der Taiga gelegen und bekannt durch sein Wasserkraftwerk, von einem Fernsehteam begleitet sondern es folgten noch einmal Interviews für Funk und Fernsehen am Ende des Besuches. Dabei ging es um Resultate und zukünftige Projekte.

Von der Gebietsverwaltung wurde ich empfangen, die an einem Gespräch sehr interessiert war. Mir wurde versichert, daß gerade auf dem Gebiet des Technologietransfers großes Interesse besteht. Interessant war auch eine Fahrt auf dem Amur in einem Patrouillenboot der Grenztruppen, mit dem ich einen kleinen Eindruck von der chinesischen Seite bekam. Daß eine solche Fahrt überhaupt möglich war, zeigt einmal die guten Kontakte, über die die Hochschule verfügt und auch, daß es hier einfach etwas anders zu geht als in unserem Land.

Die Hochschule versuchte immer, mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Nach anstrengenden Stunden mit vielen Gesprächen und anderen Programmpunkten waren die Mahlzeiten in der Mensa immer von einem überwältigenden Umfang.

Wodka ist dabei leider ein Teil des Lebens in Rußland, dem man sich nur durch sehr hartnäckigen Widerstand entziehen kann! Diese Unsitte, zu allen Gelegenheiten Wodka oder Cognac zu trinken, war für mich in ihrem Ausmaß ganz unvorstellbar. Die guten und reichlichen Speisen verhindern, daß der in der Tat leichte Wodka den Besucher nicht vollständig kampfunfähig macht. Denn getoastet wird immer und es ist ausgeschlossen, daran nicht teilzunehmen. Natürlich fallen jedem die naheliegenden Tricks ein. Ich habe den Versuch, statt Wodka Wasser mir in das Glas zu schütten sehr bereut, denn dieser Genuß setzte mein Verdauungssystem ganz außer Gefecht und das an einem Tag, an dem es viele Termine gab.

Abendliche russische Bäder sorgten dafür, die Mahlzeiten und die Anstrengungen des Tages zu überwinden. Ein russisches Bad ist unserer Sauna ähnlich, aber häufig sehr viel heißer und zusätzlich muß man sich der Behandlung mit Birkenzweigen hingeben, mit denen man zur besseren Durchblutung geschlagen wird.

Überwältigend war der Empfang der Mitglieder der Kulturwissenschaftlichen Fakultät, speziell der Germanisten. Die Studenten hatten einen Empfang in der Aula vorbereitet. Nach einer Ansprache von mir folgte ein sehr reger Gedankenaustausch mit Fragen zum Studierendenaustausch und Finanzierung solcher Aufenthalte, aber auch zu hochschulpolitischen und allgemeinpolitischen Fragen. Meine Meinung zum Verhältnis Jelzin/Duma z. B. oder zur deutschen Regierung waren für die Studentinnen und Studenten wichtige Informationen. Man hatte aber Verständnis,

daß ich als Gast in diesem Land zum Verhältnis Jelzin /Duma etwas zurückhaltend antwortete. Die Studenten führten mir dann einige Dinge vor. Es wurden Gedichte von Heine rezitiert und Chorstücke vorgetragen. Ich war sehr beeindruckt von der Qualität der Deutschkenntnisse und von der selbstverständlichen Freundlichkeit, mit der sie vortrugen.

Das Leben in Blagowestschensk ist sicher nicht einfach. Mir erzählte einer der Dolmetscher, der deutsch an der Uni lehrt und in einem der kleinen Holzhäuser wohnt, daß er selbst immer Wasser holen muß und Holz sägen und hacken, damit sie zu brennen haben. Er erinnerte mich an den Helden aus dem Buch Oblomov von Gonscharow, (wenn das jemand kennt) das ich gerade las. Intelligent, aber nicht eben geschickt zum Leben, so wird der zögerliche Oblomov geschildert. Und so war auch Nikolei. Er versicherte mir treuherzig an einem Morgen, als wir in der entfernten Stadt Seja beim Frühstück saßen, er nähme sich lieber noch einmal von den krautgefüllten Maultaschen, als jetzt schon wieder zu dolmetschen. Das sei morgens zu viel verlangt, aber essen sei doch etwas sehr Schönes.

Dann erzählte er von seinen zwei Töchtern und seiner Frau, die leider leidend sei. Ich hatte den Eindruck, daß sie ihn etwas ausnutzt. Sie kann wegen des auch von ihm nicht näher beschriebenen Leidens niemals Wasser holen. Das muß er machen, sowie er nach Hause kommt. Aber manchmal, sagte er, vergißt sie ihre Krankheit vollständig. Er hat sie mal beobachtet, erzählte er, und da hat sie mühelos Wasser holen können. Sie habe nicht bemerkt, daß er sie beobachtete. „Sie hat einfach vergessen, daß sie krank ist,“ erzählte er mir, immer noch erstaunt. (Er hat nicht bemerkt, daß sie vielleicht ganz gesund ist?)

6. Seja

Besuch der Stadt

Die Stadt Seja liegt etwa zwei Flugstunden von Blagowestschensk entfernt und hat ihren Namen von dem gleichlautenden Fluß. Der Flug mit einer kleinen Maschine dauerte 2 Stunden. Wir wurden vor dem Abflug vom stellv. Direktor des Flughafens

begrüßt, natürlich mit einer „Stärkung“ vor dem Flug. Daß Gorbatschow mit seiner Aktion gegen den Alkohol scheitern mußte, wird bei diesem Besuch sehr klar. Wir erreichten Seja gegen 18.00 Uhr. Die Temperaturen waren sehr frisch, einige Grad unter Null. Der Empfang durch die Stadt war mehr als herzlich, er war überwältigend. Der Rektor der Amur-Staats-Universität und ich wurden mit der Begleitung vom Bürgermeister auf dem Flugfeld begrüßt; eine Aktion, die vom Fernsehen aufgenommen wurde.

Es schloß sich eine Stadtrundfahrt an, die bemerkenswerter Weise an der neu erbauten orthodoxen Kirche begann. Die Stadt besteht wie schon Blagowestschensk aus alten Holzhäusern mit teilweise sehr schöner Bemalung. Seja liegt in einem hügeligen Gebiet der Taiga. Die sog. neue Stadt erstreckt sich etwas oberhalb der Altstadt und wurde aus Anlaß der Errichtung des Wasserkraftwerkes gebaut. Die Neustadt besteht aus Plattenbauten und ist mit allen Notwendigkeiten der Zivilisation ausgestattet. Wir wurden in einem Hotel untergebracht, das wiederum etwas abseits lag und nicht über eine allen zugängliche Straße erreichbar war. Möglicherweise war es ein Gästehaus des Wasserkraftwerkes.

Der Tag, den wir dann zur Verfügung hatten, war mit mehreren Besuchen ausgefüllt. Zunächst besuchten wir die 11. Klasse der dritten Oberschule, die Abschlußklasse der Schule. Die Schülerinnen und Schüler stellten Fragen an mich, vor allem nach dem Ziel meiner Reise und nach Möglichkeiten des Studentenaustausches und zu allgemeinen Themen meines Landes und meines Eindrucks in dieser Stadt. Sie sind sehr offen, freundlich und so europäisch wie irgendwo sonst in Europa. Das überraschte mich sehr, liegt aber vielleicht an mir, wenn ich erwartet hatte, größeren asiatischen Einfluß zu sehen.

Es schloß sich der Besuch eines Kindergartens an, über den ich aber hier nichts weiter sagen will. Schließlich wird sich der Leser nicht für jedes Detail einer solchen Reise interessieren.

Wasserkraftwerk

Das Hauptinteresse galt dem Wasserkraftwerk. Bei Seja ist der Fluß durch eine ca. 100 m hohe Staumauer aufgestaut und es ist ein Wasserkraftwerk mit einer Leistung

von ca. 1.300 MW entstanden. Insgesamt werden in dem Kraftwerk 1030 Menschen beschäftigt, davon 835 in der Produktion von elektrischer Energie und Wärme. Die große Zahl der Mitarbeiter resultiert auch daraus, daß hier alles selbst gemacht wird. Es ist zu teuer, bei Reparaturen Experten von weit herzuholen. Hier ergeben sich auch Möglichkeiten der Zusammenarbeit für meine Hochschule.

Naturschutzgebiet

Nach der Besichtigung geht es nachmittags zu einer Fahrt auf den Stausee in das Naturschutzgebiet dieses Stausees. Das Tal ist nicht sehr breit, vielleicht 70 m. Es ist sehr kalt geworden und ich bin froh, in einem russischen Kampfanzug zu stecken, den wir vorher bekommen hatten. Das Wasser friert auf dem Motorboot und es ist ungemütlich auf Deck. Deswegen ziehen sich die meisten in die Kajüte zurück zu Wodka und anderen Herrlichkeiten. Es gibt immer sehr viel zu essen.

Es gibt zahlreiche Seitentäler, die den gesamten See bilden. In eines fahren wir mit einem Motorboot des Kraftwerks hinein. Malerisch liegt die Landschaft vor uns mit teilweise verschneiten Hügeln und schon vollständig entlaubten Bäumen. Wieder ist der Tag strahlend klar, wenn auch kalt. Die Forschungsstelle besteht aus drei kleinen Holzhäusern, die sich an einen Abhang zum Wasser hin schmiegen. Der Hund bellt ohne Unterlaß. Die Erklärung dafür gibt es später: gestern war der Bär da und der Hund ist immer noch sehr aufgeregt.

Der Empfang ist sehr herzlich und wir lassen uns informieren über die Aufgabe, die die Wissenschaftler in der Zeit ihres Aufenthalts übernehmen. Die Pflege der Flora und Fauna, Beobachtung der Bestände u.a.m. sind die Dinge, die sie hier beschäftigen.

Die zivilisatorische „Ausrüstung“ ist einfach. Es gibt neben den Wohnhäusern, die von zentralen, großen, gemauerten Öfen angenehm erwärmt werden, ein Haus auf Stelzen. Dieses erreicht man über ein schwankendes Brett. Das Haus ist leer und hat im Fußboden (1. Stock) einfach mehrere Öffnungen. Reicht aus!

7. Schluß

Zum Schluß als wir wieder nach Blagowestschensk zurückfahren mit dem Nachtzug, den wir in Polizeibegleitung in einer halbschweren Fahrt über Schotterstraßen in zwei Stunden erreichen, wird mir der Kampfanzug gegen meinen vorsichtigen Widerstand zum Geschenk gemacht, das ich schließlich mit nach Deutschland nehmen mußte, hinzu kamen noch zwei frisch geräucherte Lachse aus dem Fluß Seja, die mich, wohlriechend auf dem Rest der Reise begleiteten, ein großes hölzernes Wappen der Stadt Seja, ein hölzernes Huhn aus dem Kindergarten von Seja und manches andere. Ich war froh, daß später in Berlin ein Auto bereit stand, und für die wundersame Vermehrung meiner Gepäckstücke genügend Raum vorhanden war.

Nach diesen eher etwas anstrengenden, wenn auch sehr interessanten Tagen im äußersten Osten war der Aufenthalt am Schwarzen Meer, wo sich Delegationen der Hochschulrektorenkonferenzen der beiden Länder trafen, eher eine Erholung. Es war wichtig, sich über die Entwicklung der Hochschulen in beiden Ländern auszutauschen. Daneben aber erfuhren wir auf Exkursionen allerlei Nützliches über Wein und Sektherstellung (natürlich mit reichlichen Kostproben). Das wäre ein anderes Thema, über das aber hier nicht mehr berichtet werden soll.

Dr. Mieke Korenhof

Sind wir Gefangene unserer Tradition? Frauen und Männer in den drei Glaubenswegen

Internationale Konferenz, Bendorf/Koblenz vom 06. - 13.03.1995

Meine Damen und Herren,

I.

die fast 50jährige Geschichte der christlichen Frauenbewegung im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen, einer weltweiten Arbeitsgemeinschaft christlicher Konfessionen, bietet kein besonders erhebedes Bild. Frauen haben sich ernsthaft und engagiert um konstruktive Mitarbeit bemüht - die Sprache einschlägiger Verlautbarungen verriet jedoch, wie sehr das Denken noch nachhinkte. Wir lesen von 'bitten um', 'zulassen', 'verweigern' und das zeigt, wie wenig es da weniger um einen Dialog zwischen Gleichgestellten als vielmehr um **Macht** und **Rangordnung** geht.

Empfehlungen des Weltkirchenrates gab es viele. Es kam sogar zum Studienprojekt **Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche** (1978 bis 1981), zum sogenannten Sheffield-Report vom 1981. All das dokumentierte bestenfalls die **Gebrochenheit** des erwünschten Miteinanders. Tiefgreifende Wirkung ließ auf sich warten.

Daher hat der Ökumenische Rat der Kirchen 1988 zu einem 10-Jahres-Programm aufgerufen, das den Namen trägt Kirchen in Solidarität mit den Frauen.

Die Ziele sind altbekannt:

- Frauen zu befähigen, unterdrückerische Strukturen in der Gesellschaft weltweit, in ihrem Land und in ihrer Kirche infrage zu stellen.
- Den entscheidenden Beitrag von Frauen in Kirche und Gemeinde dadurch anzuerkennen, daß die gleichberechtigte Mitwirkung von Frauen in Führungspositionen und Entscheidungsprozessen sowie bei der Gestaltung der Theologie und Spiritualität gefördert wird.
- Frauen die Möglichkeit zu geben, ihre Vorstellungen und Aktionen in die Bemühungen um Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzubringen.
- Die Kirchen zu veranlassen, sich selbst von Rassismus, Sexismus und Klassendenken sowie von Lehren und Praktiken, die Frauen diskriminieren, zu befreien.
- Die Kirchen darin zu bestärken, in Solidarität mit den Frauen zu handeln.

Trotz allen guten Willens spiegelt die Überschrift dieses Dekadeprogramms männliches Denken, stellt es doch Frauen als 'die anderen' hin. Es faßt offenbar Frauen als Problem der Kirchen ins Auge, nicht aber Größen wie Patriarchat und Androzentrismus, wie es auch in Wirklichkeit ist.

Die Kirchendekade nun ist so geplant, daß ihre Ziele überall in der Welt, auf verschiedenen kirchlichen Ebenen und in unterschiedlichen Formen aufgegriffen und verwirklicht werden können. Zahlreiche ökumenische Aktionen haben inzwischen regional und überregional stattgefunden. Dekade-Arbeitskreise haben sich gebildet, frauengerechte Dekadegottesdienste und -konferenzen haben stattgefunden. Das alles sollte die Ziele der Dekade mit Leben füllen.

Es gibt aber gravierende Hindernisse und bleibende Probleme:

- Gewalt gegen Frauen
- ungerechte Weltwirtschaftsstrukturen und ihre Auswirkung auf Frauen
- Mitbestimmung von Frauen im kirchlichen Leben
- weltweiter Rassismus

II.

Die Ökumenische Dekade 'Kirchen in Solidarität mit den Frauen' - so und nicht umgekehrt! - geht ja 1995 schon ins siebente Jahr, ohne daß sie etwa in den evangelischen Landeskirchen nennenswerte Beachtung gefunden hätte. Grund genug für Klage von Frauen, daß Kirchenjahrzehnt Solidarität mit Frauen sei eher eine Frauendekade. Deshalb geben sie nun die Dekade an die Kirchen zurück. Sie, die Kirche, vor allem ihre leitenden Gremien, sollte ihre Selbstverpflichtung, solidarisch mit Frauen zu sein, ernstnehmen. Sie möge sich selbst fragen, wo sie in ihrem Lehren, Handeln und am Arbeitsplatz Kirche sexistisch ist. Daß es dabei nicht bloß um Gleichstellung durch höhere Frauenquoten in Gremien und Ämtern, am Arbeitsplatz und Parlament geht, muß stets

wiederholt werden. Wir Frauen wollen insgesamt eine andere Gestalt von Kirche - theologisch und praktisch. Nicht bloß ein paar Zugeständnisse an Frauen als Ergänzung zum Bestehenden oder als Alibi. Mit einer bloß quantitativen und äußerlichen Gleichstellung allein ist es nicht getan. Wenn Gleichstellung, dann ohne Angleichung. Nach dem Gesetz sind zwar Frauen mit Männern gleichberechtigt, es fehlt aber die Gleichbehandlung. Denn eine bloße Zunahme des Frauenanteils allein ändert nichts an den bestehenden Machtverhältnissen, auch nicht in der Kirche. Was wir brauchen sind Frauen, vor allem in kirchlichen Leitungsgremien, die frauensolidarisch sind; solche, die sexistische Strukturen in den eigenen Reihen wie in der Gesellschaft durchschauen und ändern wollen. Und Männer, die bereit sind, Frauen Autorität zu geben, sie als gleiche zu akzeptieren, ihre Kompetenz anzuerkennen.

"Eine neue Gemeinschaft," ich zitiere aus den Materialien zur Vorbereitung der EKD-Synode 1989 *Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche*, "... ist nicht ohne Eingriffe in die bisherige Rollenverteilung möglich. Gleichstellung bedeutet für Männer und Frauen jeweils etwas anderes: für Frauen mehr Ausbildungsplätze, bessere Berufschancen, höhere Löhne, Gleichstellung von Berufs- und Familienarbeit, eine höhere Repräsentanz in politischen Gremien. Für Männer bedeutet Gleichstellung von Frauen mehr Konkurrenz, Verzicht auf gewohnte Vorteile, auf Männerlöhne und selbstverständliche Posten und darüber hinaus mehr Belastung mit familiären Pflichten und privater Alltagsarbeit."

Vor etwa vier Wochen besuchte eine internationale, interkonfessionelle Delegationsgruppe des Ökumenischen Rates der Kirchen, vier Frauen und vier Männer, die evangelischen Landeskirchen in Deutschland, auch die meinige. Sie wollten in Erfahrung bringen, was die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen auf dem Weg zu einer integrativen Gemeinschaft von Frauen und Männern erreicht haben. Sie wollten ferner wissen, welche verbindlichen Pläne Kirchenleitungen für das letzte Dekade-Drittel und darüber hinaus haben. Wie saßen wir in unserer Kirchenleitung da? So schweigsam wie in dieser Runde habe ich die sonst so redegewandten Kirchenmänner noch nie gesehen; ein peinliches, ein zum Himmel schreiendes Schweigen. Frauenfrage in der Kirche? Sie sei doch so gut wie erledigt! Die Kirche solle doch für die geplagten Frauen in der Gesellschaft wirken! Wo war aber ein gewollter und durchdachter Plan für die Zeit bis 1998? Einwand: Die Organisation unserer Kirche verhindere einen Generalplan! Gab es, so die Besuchsgruppe, eine Methodendiskussion in der Kirchenleitung über die Geschlechterfrage? Leider nein. Identifiziert man sich mit Frauen, gerade in Zeiten finanzieller Knappheit? Keine Antwort. Das war ungeschminkte Wahrheit, ehrlich eingeräumt. Zum letzten Punkt ein Fall, unter dem mein Frauenreferat bereits gelitten hat. Im Frühsommer 1992 nahm es seine Arbeit mit der Einstellung zweier Referentinnen auf; im Frühling 1993 kamen zwei Referentinnen hinzu; mit der Wiederbesetzung der 2. Sekretärinnenstelle im Juli 1993 war das Referat personell voll ausgestattet, so wie die Landessynode 1991 es beschlossen hatte (4 Referentinnen, 1 Sachbearbeiterin, 2 Sekretärinnen). Im November des gleichen Jahres führte der Präses unserer Kirche die Mitarbeiterinnen des Referates in einem Gottesdienst in Düs-

seldorf - Sitz der Kirchenleitung - ein; zwei Monate später, im Februar 1994, bekamen die Referentinnen mitgeteilt, die Kirchenleitung schlage der außerordentlichen Landessynode, auch Sparsynode genannt, vor, sie möge beschließen, die Stellen von zwei Referentinnen und einer Sekretärin alsbald abzubauen, hilfsweise die gesamte Arbeit des Frauenreferats bis zum Ende der 'Frauendekade' 1998 - 1998! - zu begrenzen. Ein weibliches Mitglied der ÖRK-Besuchsgruppe traf ins Schwarze, als sie feststellte, der Kirchenleitungsbericht zur Dekademitte spiegele ganz und gar nicht die Lage von Frauen: Das Schwierigste nämlich, die Zusammenarbeit mit Männern, erscheine ja überhaupt nicht, nicht einmal als Problem.

Wir müssen also fragen: Wo gibt es Raum für Frauen in der Kirche, die frauengerecht in ihr Leben und arbeiten wollen? Nach meiner Erfahrung in der Rheinischen Kirche werden gerade Frauen, die selbstbewußt und frauenrelevant, also als Frau, in den Gemeinden arbeiten, von Kollegen und/oder Gemeindegliedern mißtrauisch kontrolliert und zur Legitimierung - theologisch und praktisch - gezwungen. Und umgekehrt müssen frauenbewußte Männer sich vor männlichen Kollegen rechtfertigen, daß sie solidarisch mit Frauen sind.

Was haben Männer eigentlich zu befürchten, wenn Frauen ihre Identität als solche in kirchliche Arbeit einbringen? Und umgekehrt, warum wird es immer schwieriger, Frauen zu finden, die bereit sind, in Gremien leitende Aufgaben zu übernehmen? Vielfach höre ich, es mache keinen Spaß, dort zu arbeiten. Zusammenarbeit mit Männern, sagen sie, sei unerfreulich: einer Frau in

einer dominanten Männerrunde wird häufig ins Wort gefallen; sie wird an den Rand gedrängt, ja mundtot gemacht: ihre Gesprächsbeiträge werden übergangen, allenfalls zur Kenntnis genommen, nicht aber als solche gewürdigt.

Welche Ängste entwickeln Männer überhaupt gegen Frauen in Führungspositionen? Welche Erwartungen - unausgesprochen und uneingestanden - haben sie an solche Frauen?

Umgekehrt scheint es mir wichtig, mit Frauen an christlichen Frauen- und Gottesbildern zu arbeiten. Denn gerade kirchlich sozialisierte Frauen verinnerlichen ihre christlich überlieferte Gehorsamsposition als sündenkonform. Christliche Unterwerfungstheologie - 'Frau unter Mann' - hat ja viele Jahrhunderte das Frauenbild geprägt. Verschiedenheit von Mann und Frau ist damit hierarchisch begründet: männliche Dominanz entspricht weiblicher Unterlegenheit; Frauen sind also ausschließlich dem Mann zugeordnete Ehefrauen. Selbstlosigkeit und Selbstaufgabe bleiben dann oft kulturelles Ideal von Weiblichkeit. Ein im Dienst - Diakonia - begründetes Kirchenverständnis, als Dasein für andere, selbstlose Liebe gekoppelt an institutionelle Ungleichheit der Ämter von Frauen und Männern in der Kirche, eine solche Gestalt von Kirche dient entschieden nicht den Belangen von Frauen. Vielmehr verschleierte sie patriarchal-hierarchische Verhältnisse. Wenn z. B. kirchenleitende Männer von ihrem 'Dienst' in der Kirche sprechen, beschönigen sie; in Wahrheit bedeutet 'Dienst' hier Macht! 'Dienst' von Frauen dagegen ist oft ein Euphemismus für Ohnmacht. Wir kennen das: Männer leiten, Frauen dienen. So lautet unsere Tradition. Es geht hier also um Macht in der Kirche.

III.

Wie verhält Kirche sich nun zur Macht? Offiziell sagt man: In der Kirche gibt es keine Macht, braucht es auch nicht zu geben. Macht ist 'ein weltlich Ding', ja sogar böse. Daher heißt 'Macht' beschönigend 'Dienst'. Und Kirche gilt da - anders als die Welt - als 'Dienstgemeinschaft'. Wenn Frauen Macht beanspruchen, stören sie, so heißt es, die vermeintliche Eintracht der behaupteten Dienstgemeinschaft. Es kommt ja zu Konflikten. Außerdem wird unser Anrecht auf Macht wegen der Oben-Unten-Struktur als Aufsässigkeit ausgelegt. Dieses steht moralisch wie religiös in Verruf. Wir haben ja gelernt: Seid nett zueinander, liebet einander. Das zwingt ja regelrecht zur Eintracht. Liebe und Einmütigkeit werden zu Herrschaftsformen 'instrumentalisiert', wenn beide als etwas Selbstverständliches betrachtet werden, als etwas, das bereits besteht. Die Wirklichkeit geht aber von Konflikten aus. 'Eintracht' stellt sich nicht automatisch ein; sie muß errungen werden. Viel ist schon erreicht, wenn Konsens zustandekommt.

Auch Kritik, anderes Denken, abweichende Meinung werden vielfach als Angriff auf die zur Einhelligkeit verpflichtete 'Dienstgemeinschaft' verunglimpft. Kritik stört also Eintracht, Konflikte sind nicht vorgesehen, es darf sie auch nicht geben, denn sie beeinträchtigen die Liebe. Diese wiederum liegt christlicher Dienstgemeinschaft zugrunde. Meinungsvielfalt, religiöser Pluralismus, namentlich theologische Ansätze aus Frauensicht wirken bedrohlich und werden als Gefahr hingestellt, gar als Häresie verketzert, statt daß man sie als Chance zur Erneuerung von

Kirche begreift. Vielfalt ist aber ebenso bibel- wie zeitgemäß. Herrschende sehen sie als Angriff auf ihren absoluten Wahrheitsanspruch, denn 'die da unten' können nicht im Besitz der Wahrheit sein. Auch das gilt insbesondere im Blick auf religiöse Erfahrungen von Frauen und auf ihr selbständiges Denken. Nicht zuletzt die Abwehr gegen feministische Theologie zeigt das. Dienstgemeinschaft, Liebe usw. sind nach alledem oft Schutzbehauptungen für Machtverschleierung der Herrschenden. Lassen wir uns widerstandslos auf eine solche Dienstgemeinschaft ein, verändern sich die bestehenden Machtverhältnisse nicht: wir bleiben unterlegen und werden beherrscht. So stützen auch bestimmte Bibeltexte, die in kirchlicher Tradition Frauen zu Menschen zweiter Klasse gemacht haben, eine Verbindung von Mann und Macht. Wenn sich also Herrschende gezwungen sehen, Ansprüche von Frauen abzuwehren, pflegen sie sich mit biblisch-christlicher Überlieferung zu verteidigen.

Beispiel 1:

Eva als Zweitierschaffene ist die Erste im Sündigen - das ist die biblisch-christliche Begründung für ihre Zweitrangigkeit nach dem Mann. Nach dem sogenannten Sündenfall geht die Schuldzuweisung einseitig an die Frau; damit wird der theologische Begriff von Sünde - als Unglaube gegen Gott - unzulässig moralisiert. Schließlich sinkt die Frau herab zum Eigentum des Mannes.

Beispiel 2:

Freilich kann Frau, so ein neutestamentlicher Brief, ihre Verfehlung gutmachen durch Kinderkriegen. In dieser Funktion wird auch sie selig werden. D. h.: Die Frau wird auf ihr Geschlechtsleben reduziert, und da, wie wir gehört haben, das Geschlecht der Frau schon inferior ist, verstärkt die Gleichsetzung der Frau mit ihrem Geschlecht noch einmal ihre Unterlegenheit unter dem Mann. Da Frau 'Natur' bedeutet, ist sie von Natur stets gut oder böse, während der Mann sich gut oder böse verhält.

Was ist hier nun passiert? Der allgemeine Begriff von Sünde - als Unglaube gegen Gott - wird auf das Mann-Frau-Verhältnis angewendet und dann moralisch auf 'Frau' eingeengt. Das heißt: Ein theologischer Grundbegriff wird moralisch mißbraucht. Schon hier findet man die spätere Sexualisierung von Sünde, die bis heute als spezifisch christlich gilt. Denn es war ein Unheil, das einst im Asketismus der frühen Kirche Sünde speziell auf geschlechtliche Libido zugeschnitten wurde; die Sexualisierung des Begriffes - kann denn Liebe Sünde sein - und seine Moralisierung (u. a. Verkehrssünder!) blieb uns ja bis heute erhalten und scheint schier unausrottbar. Auch darunter leiden gerade Frauen. Die schlimme Verkürzung der Sünde auf die Lust trifft sie bös.

Beispiel 3:

In der Stufung Gott - Christus - Mann - Frau, von oben nach unten, ist das Obere 'Haupt' des Unteren. Das bedeutet: Frau anders als Mann steht nicht unmittelbar zu Gott. Der Mann ist Bild Gottes, die Frau ist Abglanz des Mannes, so Paulus, ein bekannter Theologe und erfolgreicher Missionar der frühesten christlichen Gemeinden.

Wir müssen durchaus einräumen, in Teilen der Bibel wird tatsächlich so frauendiskriminierend geredet und geschrieben. Gewiß, so dachten damals ihre Verfasser. So eindeutig wie die kirchliche Tradition schreiben sie allerdings nicht. Äußerungen über Gleichheit, Befreiung und andererseits Unterordnung stehen in der Bibel oft unvermittelt nebeneinander. Solche Zweigleisigkeit belastet Kirche und Theologie von je her. Immerhin bedeutet 'auf Christus getauft zu sein' ein Absage an Ungleichheit, Unterdrückung, Ausbeutung, kurz Diskriminierung aller Art. Wer Christus sagt, setzt freilich Gott voraus, der uns als Liebender und Befreier begegnet. Aus einem Psalm der jüdischen Bibel, Teil unserer christlichen, klingt das in einer Paraphrase des niederländischen Dichters Gabriel Schmit so:

Als Gott unsere Gefangenen
dann endlich zurückkehren ließ,
konnten wir es nicht glauben,
es war wie im Traum.
Voll Angst waren wir,
wagten kein Lachen,
und doch: Es ging nicht anders,
es sprang in uns hoch,
brach heraus, wir sangen,
daß es eine Lust war.

Die anderen verstanden,
daß Gott große Dinge an uns getan hat,
und sie hatten recht;
wir waren glücklich,
unser Los war plötzlich gewendet,
- so blüht auch ausgelassenes Grün an den Bächen
in dem toten Land des Südens.

Wer sät mit Pein, widerwillig,
mäht - die Sonn in ihrem Herz -
wer traurig ihren Arm ließ schwingen,
als sie langging an steinharten Furchen,
kehrt keuchend zurück, die Garben
so schwer, daß sie fast keinen Atem
zum Singen hat.

IV.

Das alles bedeutet beträchtlichen Mut und die Fähigkeit, frauenfeindliche Strukturen in christlicher Tradition und Gesellschaft kritisch unter die Lupe zu nehmen. Vor allem sollten Frauen gemäß befreienden Grundaussagen der Bibel zu sich selbst ermutigt werden, damit sie imstande sind, Gerechtigkeit für sich und andere einzuklagen: Respekt vor ihrer Würde und Eigenart, selbstbestimmte Sexualität, körperliche Unversehrtheit, persönliche Integrität, ein Mindestmaß an Sicherheit.

Eine utopische Forderung? Bewegungen für die Rechte von Frauen haben Status und Autorität von Männern unterhöhlt. Zumindest hört die Welt jetzt einigermaßen deutlich, daß Männer ihre Ehefrauen prügeln, Väter Kinder sexuell mißbrauchen. Es ist nicht mehr so selbstverständlich, daß eine männliche Mehrheit in Kirche und Gesellschaft gar über den innersten Raum weiblicher Körper verfügt, wie z. B. die Diskussion um den § 218 oder das Erlanger Embryo zeigt. Wir wissen auch: Soldaten vergewaltigen massenhaft Frauen - jetzt in Bosnien, Somalia, Südamerika;

damals, im Zweiten Weltkrieg, in Japan, Rußland, Deutschland -, und zwar regelrecht als Teil angeblich nur strategischer Kriegsführung: hier soll der Gegner als Mann einer Frau psychologisch fertiggemacht werden, und das kollektiv. Rivalität zwischen Männern ist also Grund der Unterdrückung von Frauen. Nicht zuletzt Prozesse in den USA zeigen auf: Frauen sind sogar in christlicher Seelsorge vor unerwünschter Sexualität nicht sicher. Fast überall, wo Frauen liegen, stehen oder gehen, droht ihnen also sexuelle Gewalt. Nicht bloß die Straße, längst gilt auch und fast ausschließlich das Haus, das heißt Familie und Kirche (diese als erweiterte Familie) als Ort, der Frauen ernsthaft gefährdet. Es ist der Verdienst der feministischen Bewegung, daß Frauen auch in den Kirchen ihr Schweigen zu brechen begonnen haben. Indem sie Kritik an männlicher Suprematie öffentlich erörtern, büßt diese an Macht ein. Autoritätsschwund hier bedeutet zugleich: Zugewinn an Macht und Möglichkeiten für Frauen. Soviel in Kürze - ich schränke jetzt ein.

Als Christinnen fragen wir sozialetisch: Warum gibt es ein so hohes Maß an sexueller Gewalt gegen Frauen? Warum schweigen die Kirchen durchweg zu sexueller Mißhandlung und Ausbeutung von Frauen und Mädchen? Weil, wie schon erwähnt, Sexualität von Frauen in kirchlich-patriarchalen Strukturen fast zwanghaft mit 'Sünde' assoziiert wird. In Gewalt gegen Frauen sahen die Kirchen lange kein echtes Thema. Sexualität blieb und bleibt auch heute durchweg tabuiert. Nicht als konnte die Kirche hier keine eigenen Wertvorstellungen; die Bindung weiblicher Sexualität an die Ehe bedeutete ja allzu häufig, daß das Liebesleben der Frau unter männliche Kontrolle geriet im Sinne eines regelrechten Besitzstandes. Diese Grundanschauung fördert jenes Denken, in

dem Frauen sexuell zu Willen zu sein haben und Männer sexuell über Frauen verfügen können. Auch hier wird, wie man weiß, verschieden gewertet: Die Frau ist zu unbedingter ehelicher Treue verpflichtet, der Mann darf sich größere sexuelle Freiheit erlauben. Die Sprache spiegelt das: ein 'Don Juan' ist eben keine 'Nutte'.

Wie sich das im Verhältnis Vater-Tochter schlimm auswirkt, erzählt Anna, eine 35jährige Frau:

"Ich erinnere mich, daß ich in meinem Leben nichts recht machen konnte. Mein Vater benutzte die Schrift als Waffe. Er machte mich glauben, Frauen seien im Angesichte Gottes ungleich - sie seien da, um dem Mann zu dienen. Ich glaubte, er habe Gott auf seiner Seite und müsse deshalb recht haben. Ich wußte auch, daß ich meinen Vater ehren mußte, denn das stand in der Bibel. Trotz allem, was er mir nachts antat. Es schien, daß die Kirche ihm die Erlaubnis zu seinem Tun gab."

V.

Hier bekommen seelsorgerliche Kirche und kirchliche Sozialarbeit eine Menge zu tun und zu denken, wollen wir uns von Verdrängungsmustern emanzipieren. Erst relativ spät beginnen Frauen eine eigene Sprache und Identität zu finden, entdecken eigene Verletzungen. Sie artikulieren spezifisches Leid, Verdrängtes, Ritualisiertes, Spannungen zwischen den Generationen und im Mann-Frau-Verhältnis; sie bringen den Widerspruch zwischen 'schwach' und 'stark' zum Ausdruck. Erlebt haben sie diese Ambivalenz, gesellschaftlich und kirchlich, in vielen Facetten. Frausein repräsentiert 'Schwäche', 'stark' ist einzig der (weiße) Mann im oft kompromißlosen Kampf gegen durchaus berechnete Ansprüche von Frauen. Frustrierte Männer, deren Selbstverständ-

nis als Familienoberhaupt, als Führende ins Wanken geraten ist, zeigen ein höheres Maß an Gewaltbereitschaft. Gemeinsam ist ja wohl beiden Seiten die Erfahrung, nicht alles im Leben steuern zu können.

Um sprachfähig zu werden jenseits der Geschlechterfrage, um also reif für einen echten Dialog zu sein, muß jede und jeder der Gesprächspartner erst lernen, mit sich selbst zu reden. Das gilt auch für den interreligiösen Dialog! Die Geschichte, die sie oder er sich erzählt, muß von allen Spuren selbstverschuldeter Dämonisierung, Kränkung, Idealisierung, Lieblosigkeit geläutert werden. Es geht um ein Heilwerden. Sich soweit zu bringen bedeutet, auf Manipulation jeder Art zu verzichten. Das setzt ein hohes Maß an innerer Autonomie voraus, zu der Frau wie Mann sich selbst verpflichten sollten, wenn sie denn mündige Christinnen und Christen sind, d. h. aus den Verheißungen Gottes leben, nämlich das tun und abbilden, was in Gott selbst wohnt.

Düsseldorf, 13.02.1995/Boe

"Du Liebhaber der Einigkeit..."

wollest durch den Heiligen Geist alles Zertrennte zusammenbringen."

Zu E.Schlinks ökumenischer Methodologie und Theologie anlässlich der Neuauflage von "Die Vision des Papstes" am 14.10.1997
Michael Plathow

Daß es vielfältige Formen gibt, in denen der christliche Glaube sich ausspricht, wird in den biblischen Zeugnissen deutlich. E.Schlinks sprachanalytische Forschungen zu den Strukturen der verschiedenen theologischen Aussageformen eröffnet in der "Ökumenischen Dogmatik" 1985 neue Erkenntnisgewinne. Dieses Werk, das die "großen Taten Gottes" in die um Wahrheit ringende Glaubenserkenntnis dogmatischer Lehre stellt, zeichnet sich in "propositionelle Theologie" ein. Ein ganz anderes Genus stellt "Die Vision des Papstes" 1975 dar. Geschrieben wurde dieses Buch während der Arbeiten an der "Ökumenischen Dogmatik" unter dem Pseudonym Sebastian Knecht gerade für die römisch-katholischen Leser. Waren doch nach dem frühlingshaften Aufbrüchen des II.Vaticanums durch die Revitalisierung der *societas-Ekklesiologie* ökumenische Rückschritte und winterliche Verfestigungen eingetreten. Die Erzählung "Die Vision des Papstes" in der Ausdruckswelt narrativer Dichtung spiegelt poetische Theologie wider.

E.Schlink schildert hier in romanhafter Form, wie ein Papst in seiner Amtsführung durch Krankheit hindurch das Wort der Heiligen Schrift entdeckt und so in Konflikt mit der Kurie gerät. Durch eine Vision wird ihm die Zertrennung des Leibes Christi offenbart. Er erkennt in Buße, daß die Einigung der Kirchen, die Einigung des zertrennten Leibes Christi, seine wichtigste Aufgabe werden muß. Bei einem Pilgerbesuch ins Heilige Land, den der Papst incognito unternimmt, wird sein ökumenisches Streben bekräftigt. Der Papst betet in der Grabeskirche; er nimmt am orthodoxen und evangelischen Abendmahl teil, erfährt die Gegenwart Christi in diesen verschiedenen Gottesdiensten. So kommt es auch im ökumenischen Gespräch zum entscheidenden Durchbruch. Die Zielvorstellung des ökumenischen Strebens des Papstes ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Kirchen. Es treffen sich auf der Insel Patmos die Vertreter der getrennten Kirchen am Pfingstfest mit der gemeinsamen Feier des Herrenmahles. "Viel stärker von den inneren Voraussetzungen der römisch-katholischen Kirche" habe er diese Erzählung entworfen, schreibt E.Schlink am 26.10.1975 an Arndt Ruprecht und das als Vision, nicht als Utopie oder Traum, vielmehr als Verheißung und Gebot, die das Bekenntnis der "einen Kirche Jesu Christi impliziert.

In dichterischer Sprache faßt E.Schlink hier die pfingstliche Vision, die schon der Prophet Hesekiel im 37.Kapitel schaute, und die der Leipziger Künstler Christian Krüger als heilsgeschichtliche Verknüpfung mit Apg.2 vor Augen malte 1957 in dem Altarfenster der Kapelle des Ökumenischen Institutes. Diese "Vision des Papstes" von der "Einheit in der Mannigfaltigkeit", d.h. von der Gemeinsamkeit in der sich gegenseitig bereichernden Vielheit, will zugleich gelesen werden im Kontrast zur "Einheit in gleichgemachter Gleichheit", der "Kurzen Erzählung vom Antichrist" Vl.Solowjews.

Die "Einheit in Christus" kennzeichnet die "Vision des Papstes" gegen Schluß als "Einheit nicht in der Gleichheit, sondern in der Mannigfaltigkeit, nicht in der Herrschaft, sondern in der Gemeinschaft; Vorrang des gottesdienstlichen Bekenntnisses vor den Aussagen theoretischer Reflexion. Man entdeckte wieder die Strukturen der urchristlichen und altkirchlichen Einheit..... Die vielen kleinen Flammen der getrennten Kirchen vereinigten sich zu einer hochlodernden Flamme, von der ein strahlendes Licht und eine beglückende Wärme ausging." (S.143)
"Die Vision des Papstes" von der Verheißung und dem Gebot des hohenpriesterlichen Gebetes Jesu in Joh.17 sollte damals das ökumenische "aggiornamento" neu wecken, wie es die Anfänge der ökumenischen Bewegung, die Konferenz in Lund und so auch heute ökumenische Wegsuche motiviert und verpflichtet.

Diese Dichtung poetischer Theologie korrespondiert der ökumenischen Methodologie und Theologie, die Schlink in der propositionellen Theologie seiner "Ökumenischen Dogmatik" lehrhaft entfaltet. In der Studie "Struktur der dogmatischen Aussage als ökumenisches Problem" von 1957 hatte er sprachanalytisch die verschiedenen Grundformen theologischer Aussage als "Zeugnis", "Gebet", "Doxologie", "Lehre" und "Bekenntnis" nachgewiesen. Dabei wurde sowohl die Nähe der Glaubensinhalte, ja der theologische Konsens bei den verschiedenen Aussageformen aufgezeigt als auch die dogmatischen Dissense als bloße Ableitungen innerhalb der "Hierarchie der Wahrheiten" verdeutlicht. "Die Erkenntnis der einen Kirche in der uneinigen Christenheit" und die notwendigen Schritte zur Einheit in der Mannigfaltigkeit reflektierte Schlink dann mit der ihm eigenen Klarheit in der "Ökumenischen Dogmatik". Wie die Planeten kreisen die verschiedenen christlichen Kirchen um die Sonne Christus; von Christus empfangen sie alle ihr Licht und geben Zeugnis von den "großen Taten Gottes" in der Welt.

Diese Intention verfolgte E.Schlink in seinem ökumenischen Engagement: mit der Gründung des Ökumenischen Instituts und Studienhauses in Heidelberg; bei der Forschungsarbeit im sog. "Stählin-Jägerkreis"; bei den langjährigen theologischen Gesprächen zwischen EKD und russ.-orthodoxen Patriarchat Moskau; bei den Konsultationen der "Faith-and Order-Abteilung" und den "Vollversammlungen des ÖRK"; im Kuratorium des Ökumenischen Instituts Bossey und im D ÖSTA, in der "Arbeitsgemeinschaft Ökumenischer Universitätsinstitute" zu "Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter" und "Papstum als ökumenische Frage" und eben als offizieller Beobachter der EKD beim II.Vaticanium. Erfahrungsgedechte Rede liegt in Schlinks ökumenischem Oeuvre vor, das als propositionelle Theologie in der "Ökumenischen Dogmatik" und als poetische Theologie in "Die Vision des Papstes" seinen Ausdruck gefunden hat.

"Vorrang" aber vor den "Aussagen theoretischer Reflexion" und der dichterischen Erzählung hat für den ökumenischen "Lehrer der Kirche" - wie es in "Die Vision des Papstes" heißt - "das gottesdienstliche Bekenntnis". Im Bekenntnis als primäre Glaubensantwort der Christen und der Kirchen verbinden sich "Zeugnis" und "Lehre", "Gebet" und "Doxologie" als gelebte Theologie." Ganz in diesem Sinn verkündigt E.Schlink in der Predigt über 1.Kor.3.11-13 am Sonntag nach der Eröffnung des II.Vaticaniums in der ev.-luth.Kirche in Rom, in einer Predigt, die er dann Bischof J.Bender zum 70.Geburtstag am 30.8.1963 widmete: Es "begann die Ökumenische Bewegung unseres Jahrhunderts als Bußbewegung in tiefer Scham über den Zustand der Christenheit und über das Ärgernis, das sie vor Gott und der Welt darstellt. In der Buße aber muß jede Kirche bei sich selbst anfangen... Zugleich ist auf die anderen Kirchen zu blicken in der Haltung des liebenden und hoffenden Suchens nach Zeichen der wahren Kirche in ihrer von uns getrennten Lebenswirklichkeit, das heißt nach dem Wirken Christi und des Heiligen Geistes. Finden wir dann Zeichen des wirkenden Christus in ihrer Mitte, so dürfen wir uns darüber freuen und im Geiste daran teilhaben." Der Prediger fährt fort: "Die eigene Buße und das Suchen nach den Zeichen der Kirche wird jedoch nicht weiterführen, wenn es nicht getragen ist von dem inbrünstigen Gebet um die Einheit." Als Antwort auf das verkündigte Wort Gottes wurde mit M.Luthers Gebet um die Einheit der Christen nach Jesu hohenpriesterlichem Gebet über viele Jahre regelmäßig in der Kapelle des Ökumenischen Instituts gebetet:

"Du Liebhaber der Einheit ... wollest durch den Heiligen Geist alles Zertrennte zusammenbringen" zur Einheit in der Mannigfaltigkeit. Verschiedene Aussageformen des christlichen Glaubens, wie sie aus den biblischen Zeugnissen sprechen, verbinden sich im Werk des Ökumenikers E.Schlink: die die Gegenwart Christi im Gottesdienst verkündigende und doxologisch-^{ökumenische} Rede, die auf Erkennen ausgerichtete reflektierte dogmatische Lehre und eben die erzählende Dichtung poetischer Theologie in "Die Vision des Papstes"; als Verheißung und Gebot erweist sich die Erinnerung in die Zukunft.

EDMUND SCHLINK - „DIE VISION DES PAPSTES“

Ein Pseudonym wurde jetzt gelüftet, ein Verfasser identifiziert: Hinter Sebastian Knecht als Autor von „Die Vision des Papstes“ verbarg sich kein geringerer als der bekannte Heidelberger Theologe Edmund Schlink. Als sein Werk 1975 und 1978 in den Verlagen Styria sowie Vandenhoeck und Ruprecht erschienen, mochte der engagierte Ökumeniker und offizielle Beobachter der EKD beim 2. Vatikanischen Konzil (1962 - 1965) nicht unter seinem Namen veröffentlichen, welche Erwartungen und Hoffnungen sich mit der Initiative des damaligen Papstes verbanden. Nun, in der Gegenwart, in welcher mancherorts ökumenische Fortschritte hinter vielen Erwartungen zurückblieben, erscheint das Werk neu im Hans Thoma Verlag Karlsruhe, angereichert mit Beiträgen des Wiener Kardinals Karl König, des Landesbischofs Klaus Engelhardt, dem Publizisten Horst Schlitter und mit einer Bilddokumentation.

Die „Vision des Papstes“ ist eine spannende Erzählung und eine kenntnisreiche Fiktion. Weder von einem gegenwärtigen, noch von einem Papst der Vergangenheit ist ihr hier die Rede. Schlink beschäftigt sich viel mehr mit einer Idee; nämlich der Idee von einem charismatischen Nachfolger Petri, durch dessen Einsatz, trotz Widerstände und Bedenken konfessionelle Trennungen überwunden und die Sehnsüchte der Christen nach weltweitem Miteinander erfüllt werden. Während derzeit allenthalben Visionen vermißt werden, macht diese erneut verlegte „Vision“ eines Zeitzeugen Mut und öffnet Hoffnungsperspektiven.

Erscheint im Oktober 1997
ISBN 3-87297-130-1
ca. 150 Seiten, Broschur, geprägt
DM 24,80 / öS 184,- / Sfr 23,-



"Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." ~ Psalm 121,1+2



x) | Ev. Luth. Church of
Papua New Guinea
ELC - PNG

Arbeitsbericht von Pastor Volker Höppner

x) entsandt im Auftrag des NMZ am 1. Advent 1990 für den Dienst innerhalb der ELC - PNG als Bezirksmissionar im Kirchenkreis Nomane, Chimbu Distrikt; zurückgekehrt nach dem 4-Jahresterm am 19. Januar 1995.

Das oben zitierte Bibelwort ist mir in den 4 Jahren in Papua Neuguinea oft in den Sinn gekommen. Beim Blick auf den Mt. Michael (ca. 4000m) und den Elimbari (knapp 3000m) kam mir dieser Vers in den Sinn. Beide Berge sind von Nomane aus zu sehen. Ich danke Gott für alle bewahrende Hilfe, die ich von ihm direkt (gesunde Nahrung, Wasser und Luft; Geisteseingebungen und Heilungen) und indirekt durch die wirklich hervorragende oft spontane Hilfeleistung und Gastfreundschaft der Menschen in Nomane erfuhr. An dieser Stelle möchte ich meiner Frau Andrea besonders danken, die diesen Dienst durch viel Entbehrung und Einsamkeit hindurch erst möglich gemacht hat.

Nach 8-monatiger, wichtiger Vorbereitungszeit (1.9.90 - 30.4.91) in Hamburg, Neuendettelsau, Adelaide und Bundun begann ich meine Arbeit am 1.5. 1991 in Nomane. Der Kirchenkreis Nomane umfaßt 22 Gemeinden, aufgeteilt in 5 Gemeindeverbände (Parishes), mit insgesamt ca. 8000 Gemeindegliedern. Die Dörfer befinden sich in einem sehr unwegsamen, gebirgigen Gebiet von 60 km Durchmesser. So war ich z.T. wochenlang unterwegs, um die Gemeinden zu besuchen. Nomane ist auf dreierlei Weise mit der Außenwelt verbunden: 1. Funkgerät, 2. Straße (100 km, für man aber etwa 5 Std. brauchte und manchmal auch völlig unpassierbar war) und 3. Flugzeug (nur 15 Flugminuten nach Goroka). Schwierig war auch, daß es im Gebiet Salt-Nomane sechs verschiedene Sprachen gibt. Doch zum Glück beherrschen etwa 80 % der Bevölkerung Pidgin. Die Kirche in Nomane ist noch sehr jung. Die erste Tauffand erst 1967 statt.

Meine beiden Hauptaufgaben bestanden in der Beratung von Kirchenkreis, Gemeindeverband und Ortsgemeinde (Organisation des kirchlichen Lebens, Vermittlung in Gemeindekonflikten, Förderung der aktiven Teilnahme und Verantwortung im Gemeindeleben) und Leitung der Fortbildung aller haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter (Pastoren, Evangelisten, Frauenarbeiterinnen, Jugendgruppenleiter, Kindergottesdiensthelfer/innen und Kirchenvorstgeher/innen). Daneben war ich als Pastor - zusammen mit meinem Propsten - zuständig für Seelsorge, Verkündigung und Sakramentsverwaltung in den fünf Gemeinden der Kewo-Meba Parish (Gaimahou, Diganmane, Nokul, Horu und der neugegründeten Gemeinde Nirmil).

Im folgenden möchte ich meine Arbeit als Pastor in Nomane konkret darstellen:

1. Verkündigung und Sakramentsverwaltung

Wie schon erwähnt hatte ich - zusammen mit dem Propsten - einen eigenen Seelsorgebereich. Dies geschah als Vakanzvertretung. Denn es gibt in PNG immer noch einen Pastorenmangel. Im Durchschnitt habe ich dreimal im Monat gepredigt. Etwa einmal im Monat war ich an einem Abendmahlsgottesdienst beteiligt.

2. Fortbildung

In der Regel habe ich jährlich 5 Kurse auf Kirchenkreisebene organisiert und durchgeführt, teilweise mit eingeladenen Referenten/innen.

a) Kurse für Pastoren und Evangelisten

Die Pastoren in der ELC-PNG absolvierten in der Regel eine 5-jährige Ausbildung inklusive des Vikariats. In Nomane erlebte ich die eigenartige Situation, daß ich der dienstälteste Pastor war, da meine 4 Kollegen alle frisch aus dem Seminar kamen. Wir hatten eine gute Gemeinschaft zusammen, besonders bei den Kursen, an denen alle Pastoren aktiv beteiligt waren.

Von den 17 Evangelisten in Nomane hatten lediglich 3 eine Berufsausbildung. 5 weitere haben wir zu einer 2-jährigen Bibelschulausbildung nach Kambaidam geschickt. Als einzige Schulausbildung hatten sie 4 bis 6 Jahre Grund- und Hauptschule. Doch ist ihre Lebens- und Praxiserfahrung nicht zu unterschätzen. Aber das Alte Testament, Hintergrundinformationen zur Bibel, Ethik, Dogmatik und Kirchengeschichte waren ihnen weitgehend fremd. Ebenso war es notwendig, sie in die Religions- und Gemeindepädagogik einzuführen.

b) Kurse für Frauenarbeiterinnen

Zu dem Zeitpunkt, als wir in Nomane anfangen, gab es keine Frauenarbeit in den Gemeinden und keine Verantwortliche auf Kirchenkreisebene. Doch ab 1992 boten wir Kurse für Frauenarbeiterinnen an, die sich wachsender Beliebtheit erfreuten. Einführung in die Methodik der Bibelarbeit, Alphabetisierung und die praktische Tätigkeit in der Herstellung von Altartüchern standen auf dem Programm. Die Frauen gewannen an Selbstbewußtsein und stellten sich mit in den Dienst der Verkündigung, zunächst noch im Bereich des Kindergottesdienstes und der Frauenarbeit. Doch die erst 1994 gewählte Frauenleiterin Susen Kila war die erste Frau, die in Nomane öffentlich gepredigt hat.

c) Kurse für Jugendarbeit

Auch die Kurse für Jugendgruppenleiter waren gut besucht. Hier waren besonders folgende Themen interessant: Alle Themen, die mit der Auseinandersetzung mit anderen Kirchen bzw. Sekten zu tun haben, besonders die Taufe und die Eschatologie. Denn die Weltuntergangsprofeten haben sehr aggressive Werbemethoden und wenden sich besonders an die Jugend. Außerdem ging es um ganz praktische Hinweise, Jugendarbeit aufzubauen bzw. das Programm zu gestalten.

d) Kurse für Kindergottesdiensthelfer/innen

In Nomane gibt es eine sehr hohe Geburtenrate - wie in ganz PNG, wo die Hälfte der Bevölkerung unter 15 Jahren alt sind (!). So nimmt der Kindergottesdienst eine sehr wichtige Rolle ein. Manche Gemeinde mußte aufgrund der hohen Zahl 3 Gruppen einführen, die dann altersspezifisch arbeiten konnten (A:4-6 Jahre, B:7-9 J, C:10-12 J.). Hier ging es besonders um Religionspädagogik in Theorie und Praxis wie auch um theologische Grundfragen. Zu Beginn meiner Tätigkeit war die Leitung im Kindergottesdienst allein die Aufgabe junger Männer. Doch in nur 3 Jahren stieg der Frauenanteil auf 20 %.

e) Kurse für Kirchenvorsteher/innen

Diese Kurse fanden in der Regel auf Gemeindeverbandsebene statt. Hier mußte übersetzt werden und sehr anschaulich gesprochen werden, denn viele der älteren Männer und Frauen können weder Pidgin verstehen noch lesen und schreiben. Hier ging es neben Grundfragen des Glaubens vor allem um die Organisation kirchlichen Lebens, der Leitung der Gemeinde und die Auseinandersetzung mit Andersgläubigen, die mit einem starken Missionsdrang in PNG wirken und die ersten Christen mit neuen Aussagen verwirren und ihnen den Glauben absprechen.

f) Kurs für Konfirmandenunterricht

Seit 1994 gibt es das 1. Buch zum Konfirmandenunterricht innerhalb der ELC - PNG. Es wird jetzt langsam in den Gemeinden eingeführt. Nomane ist der erste Kirchenkreis im Hochland, der mit diesem Buch arbeiten will. Ich selbst habe zum Abschluß meiner Tätigkeit einen 3 1/2 Wochen-Kurs durchgeführt für alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter, die an der Konfirmandenarbeit beteiligt sind. Jede der 35 Unterrichtsstunden wurde zuvor thematisch und methodisch durchgesprochen und dann in der Praxis durchgeführt mit anschließender Unterrichtsanalyse. Ohne den großzügigen Zuschuß des NMZ, für den ich mich im Namen des Kirchenkreises Nomane recht herzlich bedanke, wäre der Kurs wahrscheinlich so nicht möglich gewesen.

3. Besuchsreisen zu den entfernt liegenden Gemeinden

Dreimal im Jahr hat der Kirchenkreis eine Besuchreise (zu Fuß!) organisiert, um die Gemeinden im Glauben zu stärken, bei Problemen zu beraten und Informationen zu erhalten, die für die Beschlüsse der Kirchenkreiskonferenzen nötig sind. Da wir jeweils 1 Woche für die nördliche Richtung und 1 Woche für die südliche Runde einplanen mußten, war ich so an die 6 Wochen im Jahr von zuhause weg.

4. Beratung bei Problemen in kirchlichen Versammlungen

Besonders bei Personal- und Finanzfragen ging es "heiß" her. Manchmal konnte ich dabei Lösungswege aufzeigen, aber immer mit dem Hinweis, daß schließlich die Kirche vor Ort die Probleme selbst lösen muß. Ein noch so guter Beschluß tritt erst dann in PNG in Kraft, wenn wirklich alle Beteiligten damit einverstanden sind. So dauern die Beratungen oft "ewig". Die längste Sitzung, an der ich beteiligt war, dauerte von 6.00 Uhr abends bis 7.00 Uhr am nächsten Morgen - 13 Stunden non stop. Es war ein Wahlausschuß.

5. Mitarbeiterbesprechung und Pastorenkonvent

Da es mir wichtig ist, im Team zu arbeiten, habe ich die Kirchenkreismitarbeiterbesprechung eingeführt. Auf diese Weise habe ich meine Mitarbeiter (Propst, Sekretär, Jugenddiakon, stellvertretender Propst und Geschäftsführer) sehr gut kennengelernt. Auch die Entscheidungen wurden transparenter bzw. konnten erst jetzt durch die gemeinsam erzielte Einstimmigkeit in die Praxis umgesetzt werden.

Der Pastorenkonvent traf sich leider nicht so oft, wie ich es erwartet hatte (nur einmal im Jahr). Denn die Infrastruktur wie auch die konkreten Aufgaben vor Ort verhinderten öftere Treffen. Ich denke, auch in Deutschland wäre die Beteiligung bei einem Pastorenkonvent nicht so groß, wenn sie mit einem Tagesmarsch verbunden wäre.

6. Beratung in Fragen der Verwaltung und der Kommunikation

Hier ging es nicht um den Aufbau einer Kirchenverwaltung, sondern ganz elementar um das rechtzeitige Erstellen von Mitteilungen, Planung der Arbeit (Ein-Jahres-Plan, Finanzplan), Ausfüllen von Rentenanträgen, Finanzbericht. Da es häufig Beschwerden über zurückliegende Unregelmäßigkeiten im Umgang mit kirchlichen Geldern gab, haben wir die Position eines Revisors geschaffen, damit eine Kontrollinstanz da ist.

Wie Sie sich vorstellen können, gab es in Nomane weder ein Telefon noch ein Postwesen. So ist die Kommunikation nach wie vor ein Hauptproblem. Briefe kommen oft zu spät und manchmal garnicht in die Hände des Empfängers. Mitteilungen an die Gemeinde wurden teilweise nicht veröffentlicht.

Als Kommunikationsmittel zur Außenwelt besitzt der Kirchenkreis ein Funkgerät, für dessen Wartung ich mich verantwortlich fühlte.

Die Kommunikation zum Chimbu Distrikt wie auch zum Kirchenamt in Lae war mehr als dürftig, da sie oft nicht am Funkgerät waren und wichtige Informationen nicht weitergegeben wurden.

7. Seelsorge

Da in Nomane vor dem Abendmahlsempfang die Einzelbeichte Pflicht ist, konnte ich viele Menschen in ihrer ganz persönlichen Not und Schuld kennenlernen und ihnen konkret die befreiende Botschaft unseres Herrn Jesus Christus zusprechen. Diebstahl, Ehe- und Familienkonflikte und Spielsucht waren die häufigsten Themen. Dreimal war ich an einer Eheberatung beteiligt. Ebenfalls dreimal wurde ich gerufen, um Sterbenden das letzte Abendmahl zu reichen.

Einmal konnte ich indirekt einer psychisch kranken Frau helfen, nachdem eine Sekte, in der sie Mitglied war, 4 Wochen lang vergeblich versucht hatte, den angeblich vorhandenen Dämonen auszutreiben.

8. Aufsicht und Erhaltung der Missionsstation und des Flugplatzes

Diese gehörten nicht zu meinen Lieblingsaufgaben, zumal ich handwerklich und technisch nicht begabt bzw. nicht ausgebildet bin. So hatten wir oft Ärger mit dem alten Dieselgenerator. Zusammengerechnet hatten wir in den 4 Jahren insgesamt etwa 3 Monate keinen Strom.

Größere Renovierungsmaßnahmen auf der Station konnten aufgrund Finanzknappheit nicht in Angriff genommen werden.

Im letzten Jahr hatten wir einen sehr guten Mitarbeiter, der sich um den Erhalt und die Pflege der Station kümmerte.

9. Mission

Einmal wurden wir gerufen, um in ein Gebiet zu kommen, das von der Regierung noch völlig unerschlossen war (keine Schule, keine Straße, keine medizinische Versorgung. Nur die Adventisten missionierten dort mit unterschiedlichem Erfolg. Das Gebiet heißt Maimafu und ist nur über eine Lianenbrücke über den Whagi zu erreichen. Neuerdings gibt es dort auch eine kleine Landebahn für Flugzeuge. Maimafu liegt zwischen Agotu und Karemui.

Leider hat das NMZ für diese Arbeit keine Mittel zur Verfügung gestellt.

10. Transporthilfen

Als einer von drei stolzen Autobesitzern in Nomane ist man sozial in die Pflicht genommen, wenn es die Situation erfordert.

a) Da es in Nomane weder Polizei noch Krankenwagen gibt, habe ich öfter schwerkranke oder verletzte Menschen zum nächsten Krankenhaus gefahren. In einem Fall kann ich sogar behaupten, einer jungen Frau dadurch das Leben gerettet zu haben.

b) Da es in PNG keine Umzugsunternehmen gibt, habe ich insgesamt 10 meist neuen Mitarbeitern geholfen, samt Familie und ihren Habseligkeiten zu ihrem Einsatzort zu gelangen.

c) In "meiner" Zeit sind im Kirchenkreis Nomane 4 neue Kirchen (in Yowai, Kabere, Nirmil und Dama) und zwei neue Pastorate (in Brekul und Dama) gebaut worden. Dabei habe ich mich z.T. am Transport der Baumaterialien beteiligt.

11. Bibelverbreitung

Als ich 1991 nach Nomane kam, besaßen nur die 5 einheimischen Pastoren eine Bibel und etwa 50 haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter das Neue Testament. So sah ich es auch als meine Aufgabe an, zur Bibelverbreitung beizutragen. Dadurch, daß ich die Bibeln meist mit Mengenrabatt direkt bei der Bibelgesellschaft kaufte, über die Transportmöglichkeit verfügte und Spendengelder aus Deutschland bekam, konnte ich die Bibeln billiger verkaufen oder beim Bibelquiz als ersten Preis verschenken.

Insgesamt 295 Bibel und 78 Neue Testamente sind so in den aktiven Gebrauch gelangt.

Mitarbeitende in der ev. luth. Kirche von Papua Neuguinea

Mitmachen erwünscht

Die ev. luth. Kirche von Papua Neuguinea (ELC-PNG) veröffentlicht regelmäßig „singaut“-Listen mit Stellenanfragen für überseeische Mitarbeitende. Fachkräfte aus den Partnerkirchen sollen einerseits aushelfen und „Lücken stopfen“, andererseits spielt es für die junge Kirche „am anderen Ende der Welt“ eine große Rolle, sich des Miteinanders und der Solidarität der ferneren Geschwister im Glauben ganz hautnah und handfest zu versichern. Auf den folgenden drei Seiten stellen wir Modelle der Zusammenarbeit vor.

① Hautnah dabei

Aus dem Gemeindeverband Nomane erhielt das NMZ einen Brief mit der Überschrift: Pastor Volker Höppner soll in die Ev. Luth. Kirche von Papua Neuguinea zurückkommen und sich an ihrer Arbeit beteiligen

Weiter heißt es in dem Schreiben: Denn Pastor Volker Höppner hat gute Arbeit geleistet in der Verkündigung des Evangeliums und in der Stärkung unseres Glaubens. Wir sind voller Freude und Dankbarkeit über seinen Dienst.

Wir danken auch dem NMZ, daß es auf unsere Personalanfrage reagiert und Pastor Höppner mit seiner Familie zu uns geschickt hat. Er hat nicht nur gut gepredigt, sondern auch alle möglichen Kurse angeboten für Pastoren, Evangelisten, Jugendgruppenleiter, Sonntagsschullehrer, Konfirmandenlehrer, Frauenarbeiterinnen und Kirchenvorsteher. Er hat aber nicht nur für uns gearbeitet, sondern uns seine Freundschaft gegeben und wir



ihm unsere; wir haben uns sehr gut verstanden.

Neben Predigtendienst und Kursen hat Pastor Höppner viele Gemeindebesuche gemacht, hat sich um die Probleme der Menschen in den entlegenen Dörfern gekümmert und ihnen guten Rat

Höppners kehrten aus persönlichen Gründen im Januar aus Papua Neuguinea zurück und stehen noch für Gemeindedienste zur Verfügung.

in allem, was zur Gemeindearbeit gehört, gegeben. Manchmal nahm er das Auto, aber oft mußte er auch zu Fuß gehen. Dann war er Mitglied in Kirchengremien aller Art im Gemeindeverband Nomane sowie im Kirchenkreis Chimbu, z.B. in der Synode des Gemeindeverbandes, in der Vollversammlung, in der Kirchenkreissynode, im Finanzausschuß, im Ernennungsausschuß und im Katastrophenhilfe-Ausschuß. In all diesen Gremien hat er gute Ratschläge gegeben.

Auch um Verwaltung und Kommunikation hat er sich verdient gemacht: Dem Sekretär, dem Schatzmeister und dem Präsidenten stand er mit Rat und Tat zur Seite, schrieb Berichte und Protokolle, führte die Pensionskasse und stellte einen Haushaltsplan für ein Jahr auf. Um das Sprechfunkgerät im Sekretbüro hat er sich verdient gemacht und Mitarbeiterkonferenzen eingeführt. Wo immer in Nomane eine Gemeinde eine Kirche oder ein Pastorat bauen wollte, hat Pastor Höppner beim Transport geholfen. Während seiner vier Jahre in Nomane sind vier neue Kirchen gebaut worden (Yowai, Kabere, Nirmil und Dama), und fünf weitere sind im Bau; dazu kommen Pastorate, zwei fertige und zwei im Bau. Einmal haben wir eine Evangelisation in der „Wildnis“ durchgeführt - in Maimafu am Whagi, zwischen Agotu und Karemui.

Aus allen diesen Gründen sagen wir Leiter und Pastoren des Nomane-Sekets, Worinu Buro, Narewe Kewane, Doa Dunane Teine, Susen Kila, Yowanu Milawo und Baine Kewane, Pastor Volker Höppner soll in ein paar Jahren wiederkommen und wieder mit uns arbeiten. (gekürzt, zum Teil paraphrasiert)

Rhein Neckar Zeitung 21. Juli 1997

Leben in der Todeserwartung

Dietrich Ritschl sprach im Heidelberger Studium Generale

Seinen Vortrag gestaltete er als Plädoyer dafür, auch und gerade während des Abschiednehmens „mit der Seele zu sprechen“, das „Leben in der Todeserwartung“ (so das Thema dieser vorletzten Veranstaltung im Studium Generale) gleichsam im Sinne einer „ars moriendi“ zu gestalten. Die Kunst zu sterben, die Seele im Tod: Prof. Dietrich Ritschl, Medizinethiker, Theologe und Psychotherapeut an der Universität Heidelberg, wandte sich gleichermaßen an Menschen in naher Todeserwartung wie an deren Angehörige.

Es müßten „neue sprachliche Formen“ erschlossen werden im interpretativen Umgang mit dem Tod - „kurios“ mutet ihn die Vermeidung der Begrifflichkeit vom „seelischen Leben“ in der westlichen Sprache der Wissenschaft an, die somit von einem „Ganz-Tod“, der keine Substanz mehr hinterlasse, ausgehe.

Der Theologe stellte diesem Konzept sein Credo entgegen: Der Mensch verbleibe im „Gedächtnis Gottes“. Diese Metapher von Marie Luise Kaschnitz beschreibt Gott als ohne materielles Substrat existierenden Geist, der als Projektionspunkt der Liebe der Menschen einen Gutteil ihrer Identitäten und Persönlichkeiten ausmache. „Die Metapher ‚Gott‘ füllt die letzten Etappen“, so der Theologe.

Ritschl regte an, im Bewußtsein des nahen Todes seine Individualität neu und intensiver wahrzunehmen - es sei gerade diese Fähigkeit zum konzentrierten Erleben jener Zeit vor dem Tod, die den Menschen gegenüber den anderen Lebewesen auszeichne. Die Angehörigen sollten helfen, die verbleibende

Zeit „zirkulär zu füllen, nicht linear zu bemessen“; es gelte, Beziehungen zu vertiefen und Neues zu erleben, alte Bekanntschaften zu festigen und wiederzubeleben, neue Menschen kennenzulernen, „vergessene Bücher“ zu lesen, versäumte Erlebnisse nachzuholen. Die Begleitung des sterbenden Menschen als „erbarmungsvolles Ernstnehmen seiner individuellen Story“ stelle dabei die „maximale Form der Mitmenschlichkeit“ dar.

Vor diesem Hintergrund lehnte Prof. Ritschl auch Sterbehilfe ab, bezeichnete Euthanasie als „Ausdruck einer gescheiterten Arzt-Patienten-Beziehung“. Nicht, daß man „Gott dabei ins Handwerk“ pfuschte, denn es sei nicht Handwerk Gottes, Menschen zum Tode zu führen, nein: Sterbehilfe macht ein Erleben der letzten Phase im Sinne Ritschls - „das Leben nochmals leben“ - schwerlich möglich. Eine Phase, über die auch er, der sich bisher ein Geistesleben lang mit diesen Fragen beschäftigt hat, reflektiere: „Einmal wird der Zeitpunkt kommen, an dem kein Berg an schönen Aufgaben mehr vor mir liegt und an dem das aktuelle Paar Schuhe es noch bis zum Ende tut.“

In einem Rückblick auf „Töten und Sterben in unserem Jahrhundert“, dem Jahrhundert der großen technischen und medizinischen Erfolge, stellte der Ethiker schließlich noch fest, daß mehr Menschen denn je willentlich getötet worden sind. Er machte zudem eine „verlogene Heroisierung“ des Todes aus. Eine Deutung der Todeskräfte sei dabei noch nicht erfolgt, weder Psychologie noch Philosophie hätten hier eine Antwort.

Roland Pimpl

Der Sommerpastor

Die Kirche in Keitum ist jeden Sonntag voll:

Alle wollen Traugott Giesens frohe Botschaft hören



Von HANNA-LOTTE MIKUTEIT

Keitum - Die ersten kommen schon vor neun. Geduldig sitzen sie auf den langen schmalen Holzbänken, das Gesangbuch in der Hand. Warten. Auf ihn. Immer mehr Menschen strömen in das schlichte Kirchenschiff. Eine schaut sich um: Ist jemand Bekanntes da? Leises Tuscheln. Im Dämmerlicht leuchtet der goldene Grund des Altarbildes.

Dann kommt er. Ältere Damen drängen sich auf den Kanzelstufen. „Traugott“, ruft eine über die Köpfe hinweg, „schön, daß du wieder da bist. Wir kommen doch nur wegen dir.“

Ein Sommersonntag auf Sylt. „Hier müssen noch mindestens 20 rein“, sagt der Herr von St. Severin. Alle rücken gehorsam zusammen. Traugott Giesen (57) hält Gottesdienst. Vor der Eingangstür warnt ein Schild: „Die Kirche ist überfüllt. Jetzt kein Zutritt mehr.“ Wie an jedem Sommersonntag. Der Pastor von Keitum zieht wie kaum ein zweiter die Menschen an. Die einen kommen, weil sie von ihm gehört haben, die anderen, um über ihn zu reden. Traugott Giesen gehört zum Touristenprogramm wie Gosch und Gogärtchen.

Punkt zehn Uhr geht es los. Ein Lautsprecher überträgt den Gottesdienst nach draußen. „Nun jauchzt dem Herren alle Welt“, steigt der Gesang mächtig empor. Liturgie, Glaubensbekenntnis, Gebet. Giesens Botschaft ist froh - im ursprünglichen Sinn.

„Versäume keinen fröhlichen Tag“, predigt er von der Kanzel, und: „Freut euch, der Herr ist nah.“ Sein Gott ist ein guter und hilfreicher, einer, der Freude schenkt im Alltäglichen. Das wunderbare Wasser, die Sonne,

Ferientage auf Sylt. „Wenn du Freude fühlst, bist du nicht schlecht.“ Da singt auch, wer sonst nur Weihnachten in die Kirche kommt, voll Inbrunst mit: „Geh' aus mein Herz und suche Freud.“

Danach ist der Gottesdienst zu Ende. Kaum einer hört mehr auf das virtuose Orgelnachspiel. Zum Ausgang strömen sie. Nicht wenige sind reingegangen, um rauszukommen. Denn da steht er dann, der Star-Pastor zum Anfassen.

„Können Sie etwas reinschreiben“, bittet einer mit einem seiner Bücher in der Hand. Umarmungen, Küßchen. „Bleib behütet.“ Bekannte, Fremde, Freunde. Traugott Giesen hat für jeden ein paar Worte auf den Weg. Bis alle gegangen sind, bleibt er vor dem stumpfen Turm von St. Severin. „Möchte noch jemand meine Hand?“ Dann geht er wieder in seine Kirche. Drinnen warten sie auf das Abendmahl.

Der richtige Mann am richtigen Ort. Traugott Giesen ist so einer. „Danke, daß es einen Pfarrer Giesen gibt, danke für die Freude, die er gibt“, schreibt eine Frau ins Gästebuch. Er trifft die Menschen ins Herz, legt seine assoziativen Gedanken aus wie Netze. Jeder kann sich darin finden. Sein Credo: „Gut, daß du da bist. Hier und jetzt.“ Das ist Labal in hektischer Zeit, in der Leistung und Durchsetzungskraft alles ist und Schwäche ein Makel. „Man geht mit erhobenem Haupt“, sagt eine Urlauberin aus Dortmund.

Ein Theologenkollege aus Karlsruhe hat gar etwas von einem Schamanen an ihm entdeckt, der Himmel und Erde zu verbinden vermag. „Entertainer for God“ nennen sie ihn, einen „Gaukler Gottes“.

„Unterhaltend muß es schon sein“, sagt Traugott Giesen. „Sonst kann man Wahrheit nicht annehmen.“ Groß, schlank, die silberfarbene Krawatte gelöst, sitzt er unter dem Dach des reetgedeckten Pastorats. Zehn Jahre war er Pastor im Berliner Stadt-

teil Neukölln, bevor er 1976 nach Keitum kam. „Weil hier die Christen sind.“ Seitdem predigt er, traut und tauft, wer auf sich hält. Aus Hamburg, Berlin und Hawaii, wenn es sein muß, auch in Serie. Inzwischen ist er selbst eine Berühmtheit.

Die Urlauber sind sein Publikum, St. Severin seine Bühne. Er beherrscht die Regeln wie kaum ein Kirchenmann, der Missionar im Medienzeitalter. Er schreibt Kolumnen und Bücher. Das achte ist gerade in Arbeit. Eine Viertelstunde nach dem Gottesdienst sind seine Predigten für zehn Mark auf Kassette zu kaufen. Er hat selbstverständlich eine Adresse im Internet. Ja, es ist ihm ernst mit der Verbreitung der frohen Botschaft, aber „es ist wohl auch ein Stück Gefallsucht dabei“.

Nach dem Gottesdienst die immer gleiche Einladung zur Kaffeetafel und „Nachgespräch“. 50 Gäste sitzen eng gedrängt und schwitzen. Christen fragen, Giesen antwortet. Nicht immer zimperlich. „Das bist du doch gar nicht“, herrscht er einen an, der nach der Grenze des Genusses fragt. Nicht selten geraten die Fragen zu bloßen Stichworten. „Du mußt dein Tempo finden und dein Maß.“

Seine Regeln sind einfach, manchmal plakativ. Geduzt wird ausnahmslos jeder, der zu ihm kommt. „So, reicht das jetzt?“ Wer mehr will, soll es später noch mal versuchen. Oder beim Gesprächskreis am Dienstag. Eine weitere Bühne des „Seelenfängers“, wie sie ihn im Dorf nennen. Übel nimmt ihm das niemand.

„Er ist immer für uns da“, sagt eine Keitumerin. Bei Krankheiten und Geburtstagen, wenn jemand stirbt oder geboren wird. „Die Dorfhochzeiten“, sagt der Pastor, „muß ich alle machen.“ Ein Spagat zwischen enthusiastischen Kurgästen und bodenständiger Gemeinde. „Ortspastor“ nennt Giesen das. Einer, den die Dörfler angenommen haben, dessen Gottesdienste sie aber nicht brauchen. Im Sommer. Im Winter, wenn es ruhig wird, dann sind sie dran.

„Ich bin ja auch ein Stück Kurverwaltung“, sagt Traugott Giesen, und dort weiß man das auch. Eine vertrauensbildende Maßnahme für die Urlaubsinsel Sylt. Wer wiederkommt, kann sicher sein, in seine offenen Arme aufgenommen zu werden. „Ich hab halt ein Talent zum Liebhaben und zum Liebhabenlassen“, sagt Traugott Giesen. „Wem Gott viel anvertraut, von dem wird auch viel erwartet.“

**DIE KIRCHE IST ÜBERFÜLLT
JETZT KEIN ZUTRITT MEHR.
BITTE RESPEKTIEREN SIE
DIESE NOTWENDIGKEIT.
BLEIBEN SIE BEHÜTET.**

Immer wieder sonntags steht das Schild vor der Kirchentür.

Der Herr von St. Severin. Seit 21 Jahren ist Traugott Giesen Pastor an der Keitumer Kirche. Ein Besuch seines Gottesdienstes gehört zum Sylter Touristenprogramm wie Gosch und Gogärtchen. Foto: KLAUS BOHIG

Ein Haus mit vielen Fenstern

Festansprache zum 40jährigen Jubiläum des
Ökumenischen Studentenwohnheims Heidelberg

Fernando Enns

Sehr geehrte Frau Schlink,
sehr geehrte Kuratoriumsmitglieder, Herr Prof. Hüfner, Herr Prof. Haverkate,
ehemalige Studienleiter, Prof. Plathow, Dr. A. Wiczorek, Dr. R. Bernhardt,
sehr geehrte ehemalige Hausbewohner, besonders vom Freundeskreis, liebe Mitarbeiter, liebe
Ökis, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste!
Ich begrüße Sie ganz herzlich zum Sommerfest 1997 im Ökumenischen Studentenwohnheim
der Universität Heidelberg, 40 Jahre nach der Gründung dieses Hauses.

"Es war bezeichnend, daß die Feierlichkeiten zur Einweihung des neuen Ökumenischen
Instituts und Ökumenischen Studentenwohnheims in der Plankengasse 1-3 in der Kapelle des
Hauses begannen. Die durch Schönheit der Farbe und Linie bestechenden Fenster, von ihrem
Schöpfer, dem Magdeburger Kunstmaler Grüger erläutert, stellen symbolisch den Turmbau zu
Babel und die Ausgießung des Heiligen Geistes dar und brachten so den Gästen den über alle
Zeitgrenzen emporstrebenden Geist des Hauses nahe." - So berichtete am 5. Dezember 1957
die Rhein-Neckar-Zeitung.

- Fenster, die den Geist des Hauses erklären können. Dieses Haus hat viele Fenster, die
auffälligsten und die Besonderheit des Hauses am augenscheinlichsten vermittelnden sind die
bunten Kapellenfenster. Nach Westen hin, die von Zeitgrenzen tatsächlich unberührte
Urgeschichte vom Turmbau zu Babel, in der die Unmöglichkeit der Vereinheitlichung und
Uniformierung der menschlichen Kulturen erzählt wird. Am Anfang waren viele verschiedene
Menschenwörter. Menschen scheiterten und scheitern bei dem Versuch, daraus ein für alle
gleich-gültiges Wort zu machen. Nach Osten hin, vor der aufgehenden Sonne, das Pfingstfest -
nicht als Gegengeschichte, sondern als das erstaunliche Erlebnis multikultureller Möglichkeit.
Diese Zeugen hörten das eine Wort und jede und jeder konnte es in der eigenen Muttersprache
verstehen. Tatsächlich ist das der Geist, der dieses Haus seit 40 Jahren bewohnt, erhellt,

durchflutet, wie das Licht, das durch die Fenster dringt. Die vier Evangelien-Fenster nach
Süden erzählen diese Geschichten weiter. Und so ist auch die Geschichte des Ökumenischen
Studentenwohnheims darin eingeknüpft.

Der Raum, der durch die Fenster entstand, half von Beginn an, dem Zusammenleben der
Menschen aus verschiedenen Kulturen, verschiedener Sprachen und verschiedener
akademischer Disziplinen Richtung zu geben, begleitend, den Alltag unterbrechend, die
Hausgemeinschaft zu einer ökumenischen formend. Das war die Idee vor mehr als 40 Jahren,
zuerst von Professor Schlink, dem damaligen Lehrstuhlinhaber für Dogmatik und Ökumenische
Theologie, Begründer des Ökumenischen Instituts, erster Ephorus dieses Hauses. Es war die
Hoffnung am Anfang, daß gerade in diesem Raum mit den bunten, erzählenden Fenstern, eine
weltweite Gemeinschaft sich exemplarisch ereignen könnte, die einander versteht, trotz
unterschiedlicher Muttersprachen, verschiedener Sprachen des Glaubens und Bekennens. Es
war die Idee einer Gemeinschaft, die nach den Erfahrungen zweier Weltkriege ein ganz neues
Kapitel Menschengeschichte schreiben könnte.

Zu diesen zentralen Fenstern kamen weitere hinzu: Ein Haus mit vielen Fenstern wurde 1957
gebaut. Fenster für die Zimmer, zu Beginn für 36 Studierende in Einzel- und Doppelzimmern.
Fenster, die gerade den ausländischen Studenten, deren Wohnsituation meist erbärmlich und
isoliert war, sowohl Ausblicke in die damalige deutsche und europäische Universitätswelt
boten, und gleichzeitige einen tieferen Einblick in die eigene Kultur, alles in einem geschützten
Raum. Manche sollen diese Zimmerfenster so sehr geliebt haben, daß sie ihr Zimmer sogar
durch diese verließen, um durch eines der benachbarten wieder einzusteigen. (Zwei ehemalige
Ökis, die mir davon erzählten, haben vor kurzem geheiratet!)

Es kamen Fenster hinzu, aus denen man selten einen Blick alleine tat: ein "großer
Gemeinschaftsraum, ein Clubraum, ein Ping-Pong-Raum", so steht es in einem
Informationsblatt aus den ersten Jahren. Und immer waren diese Fenster so groß, daß andere,
Außenstehende auch hineinblicken konnten, teilhaben konnten am Leben im Ökumenischen
Studentenwohnheim. Große Fenster wurden auch im Seminarraum installiert, auch in der
Bibliothek. Bis heute ist dies gerade wegen seiner Lichtverhältnisse der begehrteste Raum der
Theologiestudierenden. Büروفenster, Küchenfenster, Kellerfenster. Solch ein Haus braucht
verschiedene Fenster. Und immer haben sie die Funktion, Mauern durchlässig zu machen für
das Licht, die frische Luft, und zu gegebener Zeit auch vor Regen und Kälte zu schützen.

Wenn diese Funktion erfüllt ist, ist das die beste Voraussetzung für die Erhaltung der Bausubstanz. Dazu bedarf es der Pflege und des behutsamen Umgangs, denn Glas kann schnell matt werden oder auch einmal Sprünge bekommen, gar zerbrechen.

Die Menschen, die in den vergangenen 40 Jahren hier gewohnt, gelernt und gearbeitet, gefeiert und diskutiert, gebetet und gesungen, gegessen und geschlafen haben, sind wie die vielen Fenster. Sie alle, ob Sie hier gewohnt haben oder ob Ihr noch hier wohnt, ob Sie hier arbeiten oder sich von außen um das Haus bemühen, möchte ich vergleichen mit den Fenstern. Durch die Menschen dieser Ökumenischen Gemeinschaft entstand und entsteht der Raum, der Mauern der Fremdheit, Ausgrenzung und des Mißverstehens durchlässig macht. Die Substanz der ökumenischen Vision, Gemeinschaft, braucht ständige Pflege, damit sie nicht matt wird, nicht Sprünge erhält oder zerbricht. Menschen beschenken mit ihren je individuellen Lebensgeschichten diese Gemeinschaft und nahmen teil an denen der anderen. Und auch wenn sie weggehen, bleiben sie weiterhin Fenster zur Ökumene, egal, wo sie sind. Sie bleiben eine geist-durchlässige Stelle in verkrusteten Gesellschaftsformen, ängstlichen Glaubenskonstitutionen oder beschränkten Fachdisziplinen.

Sicher, dieses Haus hat viele Veränderungen erfahren in 40 Jahren, am augenscheinlichsten beim Umbau vor sechs Jahren. Räume wurden veränderten Funktionen und Erwartungen angepaßt. Auch der Raum, in dem wir sitzen hat nicht mehr das Chorgestühl oder den großen steinernen Altartisch. Der Clubraum ist nicht mehr da, der Ping-Pong-Raum heißt heute Fernsehraum, usw. Bilder von früher kann man in der kleinen Chronik einsehen, die von den Studienleitern mehr oder weniger sorgsam geführt wurde. Heute haben wir eine gute Küche, feine sanitäre Einrichtungen, einen schönen Speiseraum, ein Lesezimmer, wunderbare Bibliotheksräume. Auch die Fenster wurden ausgetauscht. Sie sind an der gleichen Stelle wie früher, doch ihre Funktion konnte nur durch die Erneuerung erhalten bleiben. Veränderungen sind notwendig für den Erhalt, die Substanz auch dieses Hauses, und man versteht die gesunde Regelung der zeitlichen Begrenzung der Wohnzeit auch auf diesem Hintergrund. Man versteht, daß es gut ist, daß heute im Unterschied zum Anfang, Männer und Frauen hier wohnen; auch, daß andere Religionen mit vertreten sind, nicht nur die christliche. Solche Veränderungen haben dazu beigetragen, Substanz zu bewahren.

Geblichen sind die bunten Fenster in der Kapelle. Sie wollen erinnern, den Geist des Hauses erhalten durch alle Veränderungen und Wandlungen hindurch. Sie wollen als Urgeschichten

immer neue Geschichten hervorbringen. Wir, die wir jetzt im Haus leben, werden so erinnert an die Verantwortung, die wir für die Fortschreibung des ökumenischen Gedankens haben; und gleichzeitig an das große Geschenk, daß die Begründer dieses Hauses allen hier lebenden Generationen machten und noch machen werden. Dankbarkeit nicht zuletzt für die, die durch finanzielle Unterstützung erst dieses Haus ermöglichten und bis heute erhalten, den lutherischen Weltbund, den Kirchen, dem Land, der Universität, den privaten Spendern, die zu Beginn die Ausstattung der Studentenzimmer bezahlten, dem Freundeskreis.

Möge der gute Geist des Verstehens in ganz verschiedenen Muttersprachen des Glaubens auch weiterhin die Räume des Ökumenischen Studentenwohnheims durchfluten, durch die vielen verschiedenen Fenster dieses Hauses.

Heidelberg, den 4. Juli 1997



Tutor und Studienleiter im gemeinsamen Austausch.



HAUSABENDE

im Ökumenischen Studentenwohnheim

Sommersemester 1997

Die Hausabende finden jeden Dienstag im Gemeinschaftsraum des Ökumenischen Studentenwohnheims statt. Wir fangen um 19.00h mit einer Andacht an, gegen 19.20h essen wir gemeinsam zu Abend (das Essen wird von jeweils zwei der "Ökis" vorbereitet). Um 20.15h beginnt dann das inhaltliche Programm.

- 22.04.97 Eröffnungskonvent
- 29.04.97 *Pater Dr. Gerhard Voss*: Christlicher Glaube und Astrologie, Grenzen zur Esoterik
- 06.05.97 *Dr. Andreas Feldtkeller*: Islam und Christentum: Aspekte eines schwierigen Zusammenlebens
- 13.05.97 *Khayaipam Khamrang*: Indien (Studierende über ihr Land)
- 20.05.97 *Daniell Stevens*: Die Geschichte der U.S.A. (Studierende über ihr Land)
- 27.05.97 *Dr. Rumjana Zlatanova*: Diavortrag über Bulgarien: Das Erbe der Antike
- 03.06.97 *Dr. Wolf Rüdiger Schmidt, ZDF*: Die veränderte Medienlandschaft
(Gemeinsamer Abend mit dem Freundeskreis des Wohnheims)
- 10.06.97 *Tania Jesus*: Portugal (Studierende über ihr Land)
- 17.06.97 *Berthold Gees, Konrad-Adenauer-Stiftung*: Das Phänomen der "Guerillas" und des "Terrorismus" in Lateinamerika
- 24.06.97 *Anna Briskina*: Russland (Studierende über ihr Land)
- 01.07.97 *Prof. Friedrich Heyer*: Diavortrag über Äthiopien
- 08.07.97 Abschlußkonvent

außerdem:

- *Kulturabend*: gemeinsamer Theaterbesuch
- *Eröffnungswochenende*: 19.-20. April 1997
- *Sommerfest (40 Jahre Ökumenisches Studentenwohnheim)*: 4. Juli 1997
- *Abendandacht um 22:00 Uhr*: jeden Donnerstag im Semester



HAUSABENDE

im Ökumenischen Studentenwohnheim

Wintersemester 1997/98

Die Hausabende finden jeden Dienstag im Gemeinschaftsraum des Ökumenischen Studentenwohnheims statt. Wir fangen um 19.00h mit einer Andacht an, gegen 19.30h essen wir gemeinsam zu Abend (das Essen wird von jeweils zwei der "Ökis" vorbereitet). Um 20.15h beginnt dann das inhaltliche Programm.

- 21.10.97 Eröffnungskonvent
- 28.10.97 *Andreas Weisbrod, Ökumenisches Institut*: Darf der Staat strafen?
- 04.11.97 *Prof. Dietrich Ritschl, Ephorus*: Australien - Politik, Kirchen, Universitäten
- 11.11.97 *Joachim Schauß, Tutor (u.a.)*: Studierende über ihr Land - Deutschland
- 18.11.97 *Karl Borrmann, Freundeskreis*: Blindenpädagogik
(gemeinsamer Abend mit dem Freundeskreis des Wohnheims)
- 25.11.97 *Bekir Alboga*: Besuch und Gespräch in der Yavus-Sultan-Selim-Moschee in Mannheim
- 02.12.97 *Dr. Helmut Simon, Bundesverfassungsrichter a.D.*:
Die Rolle des Bundesverfassungsgerichtes in Deutschland
- 09.12.97 *Prof. Theo Sundermeier, Religions- und Missionswissenschaft*:
Vom Verstehen fremder Kulturen und Menschen
- 16.12.97 *Weihnachtsfeier*
- 13.01.98 *Prof. Jörg Hüfner, Institut für Theoretische Physik*: Probleme der Kernenergie
- 20.01.98 *Kim Ok-Soon*: Studierende über ihr Land - Die Frauenbewegung in Südkorea
- 27.01.98 *Beate Weber, Oberbürgermeisterin von Heidelberg*:
Die soziale Lage in Heidelberg - Was tut die Stadt?
- 03.02.98 *Fabiana d'Andréa Ramos*: Studierende über ihr Land - Brasilien
- 10.02.98 Abschlußkonvent

außerdem:

- *Eröffnungswochenende*: 17.-19. Oktober 1997
- *Kulturabend*: gemeinsamer Theaterbesuch
- *Abendandacht*: jeden Donnerstag im Semester um 22:00 Uhr

BEWOHNERINNEN DES ÖKUMENISCHEN WOHNHEIMS IM SOSE 1997

	Name	Land	Studienfach	Konfession/Religion
1	Fabiana d'André Ramos	Brasilien	Jura	römisch-katholisch
2	Wenke Bartholdi	Deutschland	Theologie	evangelisch
3	Anna Briskina	Rußland	Theologie	russisch-orthodox
4	Amin Chiouchiou	Tunesien	Deutsch als Fremdsprache	Muslim
5	Hui-Chen Chou	Taiwan	Deutsch als Fremdspr./Pädagogik	evangelisch
6	Imke Diepen	Deutschland	Theologie	evangelisch
7	Natascha Dudnikova	Rußland	Deutsch als Fremdsprache/Jura	russisch-orthodox
8	Hélène Elisabeth Eichrodt	Frankreich	Theologie	evangelisch
9	Uwe Gräbe	Deutschland	Theologie	evangelisch
10	Stefan Heuser	Deutschland	Theologie	evangelisch
11	Tania Jesus	Portugal	Jura	römisch-katholisch
12	Khayaipam Khamrang	Indien	Theologie	baptistisch
13	Kim Ok-Soon	Korea	Diakoniewissenschaft	presbyterianisch
14	Martin Küpper	Deutschland	Theologie	evangelisch
15	Dorothea Münch	Deutschland	Theologie	evangelisch
16	Lorena Ossio Bustillos	Bolivien	Jura	römisch-katholisch
17	Julian Petkov	Bulgarien	Theologie	bulgarisch-orthodox
18	Adrian Porzycki	Polen	Theologie	lutherisch
19	Robert Rehak	Tschechische Rep.	Theologie	adventistisch
20	Cecilia Romero Alvarez	Peru	Psychologie	römisch-katholisch
21	Sharmila Samuel	Indien	Deutsch als Fremdsprache	adventistisch
22	Joachim Schauß	Deutschland	Theologie	evangelisch
23	Sandra Scholz	Deutschland	Theologie	evangelisch
24	Eva Tögel	Deutschland	Biologie/Geographie	römisch-katholisch
25	Brigitte Weisbrod	Deutschland	Theologie	evangelisch

BEWOHNERINNEN DES ÖKUMENISCHEN WOHNHEIMS IM WISE 1997/98

	Name	Land	Studienfach	Konfession/Religion
1	Fabiana d'André Ramos	Brasilien	Jura	römisch-katholisch
2	Anna Briskina	Rußland	Theologie	russisch-orthodox
3	Marlinang Butar-Butar	Indonesien	Germanistik	evangelisch
4	Scott Campbell	U.S.A.	Philosophie	römisch-katholisch
5	Amin Chiouchiou	Tunesien	Deutsch als Fremdsprache	Muslim
6	Natascha Dudnikova	Rußland	Deutsch als Fremdsprache/Jura	evangelisch
7	Hélène Elisabeth Eichrodt	Frankreich	Theologie	evangelisch
8	Rafael Haensch-Duenas	Kolumbien/Dtld.	Deutsch, Franz., Spanisch	römisch-katholisch
9	Katrin Heiner	Deutschland	Theologie	evangelisch
10	Stefan Heuser	Deutschland	Theologie	evangelisch
11	Khayaipam Khamrang	Indien	Theologie	baptistisch
12	Thomas Klauka	Litauen	Theologie	lutherisch
13	Kim Ok-Soon	Korea	Diakoniewissenschaft	presbyterianisch
14	Marlje Kruse	Deutschland	Theologie	evangelisch
15	Claudia De Melo Martins	Brasilien	Jura	evangelisch
16	Friederike Meltzer	Deutschland	Theologie	evangelisch
17	Patrick Monier	Deutschland	Chemie	evangelisch
18	Dorothea Münch	Deutschland	Theologie	evangelisch
19	Julian Petkov	Bulgarien	Theologie	bulgarisch-orthodox
20	Susanne Ruge	Deutschland	Theologie	evangelisch
21	Sharmila Samuel	Indien	Deutsch als Fremdsprache	adventistisch
22	Anna Sawko	Polen	Germanistik, Kunstgeschichte	orthodox
23	Joachim Schauß	Deutschland	Theologie	evangelisch
24	Eva Tögel	Deutschland	Biologie/Geographie	römisch-katholisch
25	Brigitte Weisbrod	Deutschland	Theologie	evangelisch

Bericht des Studienleiters zur Entwicklung des Wohnheims im Jahr 1997

Fernando Enns

Inzwischen leben wir, meine Frau Renate und ich, über ein Jahr in diesem Haus. Wenn ich mir vor Augen halte, was alles in diesem Jahr geschehen ist, dann erscheint mir dieses Jahr unglaublich lang. Das subjektive Empfinden gaukelt andererseits aber die Empfindung vor: 'wir sind doch eben erst hier eingezogen'. Deutlich spürbar wird die Zeit, wenn man im Gespräch mit den HeimbewohnerInnen plötzlich Dinge wiederholen muß, die man eigentlich meinte, nun doch schon voraussetzen zu können. Aber dann realisiert man, daß im Laufe des einen Jahres doch schon wieder 90% der Bewohnerschaft gewechselt hat. Und so beginnen sich einige Dinge bereits zu wiederholen, ein bißchen Routine tut gut, damit vielleicht doch noch Zeit bleibt für die eigene Forschungsarbeit - der ständige Spagat dieses Arbeitsplatzes.

90% neue Bewohner erscheint hoch, läßt sich aber erklären durch zwei Faktoren: die Begrenzung der Wohnzeit auf maximal vier Semester und der kompletten Neubesetzung nach dem Umbau vor sechs Jahren. Natürlich ändert sich durch solch einen massiven Wechsel auch wieder der Charakter der Hausgemeinschaft. Zur Zeit wohnen mehrere StudienanfängerInnen und "jüngere Semester" im Haus, die neuen Elan und eigene Interessenschwerpunkte mitbringen. Die Quoten konnten nicht ganz durchgehalten werden. Nun wohnen im Haus 16 Frauen und 9 Männer, davon 14 aus dem Ausland und 11 aus Deutschland, 13 Theologen und 12 aus anderen Fächern. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß der Trend zu weniger Bewerbungen anhält, was auf die rückläufigen Studentenzahlen insgesamt zurückzuführen ist, sowie auf die Entspannung auf dem Wohnungsmarkt. Dennoch haben wir genügend Bewerbungen, um eine Auswahl treffen zu können. Die unterschiedlichen Konfessionen und in diesem Jahr auch wieder ein Vertreter einer anderen Religion (Islam) sind, neben den unterschiedlichen Kulturen, nach wie vor der besondere Reichtum dieses Hauses.

Aber nicht nur unter den Hausbewohnern stand ein Wechsel an. Auch von unserem geschätzten Ephorus, Prof. Ritschl, hätten wir uns in diesem Jahr nach seiner Emeritierung verabschieden müssen. Doch die Spardiskussionen an der Universität Heidelberg ersparten uns das. Zumindest dieser eine positive Aspekt läßt sich der Kürzungsdebatte abgewinnen. Denn Prof. Ritschl sagte zu, sowohl dem Institut, als auch dem Wohnheim weiterhin als Direktor und Ephorus zur Verfügung zu stehen, bis der Nachfolger auf den Lehrstuhl Systematische Theologie/Ökumenik berufen werde. Darüber sind alle Mitarbeitende und Bewohner sehr froh. Der Nachfolger wird erst in 1998 erwartet.

Als Höhepunkte des gemeinsamen Lebens im Haus sollen exemplarisch zwei Veranstaltungen genannt werden. Zum einen die jährlich stattfindende Studienfahrt, diesmal nach Freiburg im Breisgau (vgl. den Bericht dazu von Brigitte Weisbrod in dieser OECUMENICA). Es ist immer wieder erstaunlich, wie stark diese gemeinsame Unternehmung sich auf das Verhältnis der Studierenden untereinander auswirkt. Vier gemeinsame Tage (und Nächte) scheinen mehr auszutragen, als ein ganzes Semester. Neue Talente werden entdeckt, Freundschaften geknüpft, die Verschiedenheit in Kultur und religiösem Empfinden noch viel stärker erfahren, Probleme können endlich offen ausbrechen und dann auch zu Lösungen geführt werden. Dank der finanziellen Unterstützung durch den Freundeskreis blieb die Studienfahrt auch in diesem Jahr für alle Teilnehmenden erschwinglich.

Zum zweiten war sicherlich das diesjährige Sommerfest ein "Highlight": 40 Jahre Ökumenisches Studentenwohnheim. Grund genug, ein Fest mit vielen Gästen, vor allem aber

mit ehemaligen Hausbewohnern (Freundeskreis) zu feiern. Die Geschichte des Hauses konnte hier ins Bewußtsein gerückt werden, am interessantesten im Austausch zwischen alten und neuen "Ökis". Auch verschiedene Generationen Studienleiter waren vertreten.

Darüber hinaus waren die Semestereröffnungswochenenden schöne Gelegenheiten, den Semesterstart auch im Haus zu finden. Im Sommersemester ein Ausflug nach Straßburg (unter Führung der ehemaligen Tutorin, Hélène Eichrodt) und im Wintersemester in die Pfalz, in die uns Katrin Heiner, eine neue Bewohnerin, führte.

Die regelmäßigen Veranstaltungen finden in gewohnter und bewährter Weise statt: Es konnten sehr interessante Personen und Themen für die Hausabende gefunden werden. Im Mittelpunkt steht nun nicht mehr ein Semesterthema, sondern Einzelthemen, wie z.B. Dr.W.R.Schmidt vom ZDF über die veränderte Medienlandschaft in Deutschland oder Dr. Helmut Simon über die Rolle des Bundesverfassungsgerichtes. Auch die Heidelberger Oberbürgermeisterin Beate Weber hat zugesagt zu kommen. Einen neuen Schwerpunkt bilden die Abende, an denen die BewohnerInnen ihr Land und Ihre Kultur vorstellen. So suchen wir die Besonderheit der Zusammensetzung im Haus noch fruchtbarer zu machen für alle. Nicht selten nehmen auch Gäste von außerhalb an diesen Abenden teil. Auch soll in Zukunft einer der Hausabende zusammen mit dem Freundeskreis stattfinden, um den Kontakt zu intensivieren. Auch der Freundeskreis sucht nun diesen engeren Kontakt und will sein Jahrestreffen in Zukunft in Verbindung mit dem jährlichen Sommerfest veranstalten.

Die regelmäßigen Andachten bleiben, bei allem Studieren, eine wertvolle Gelegenheit des spirituellen Erlebens in einer geschützten Gemeinschaft, ein Beitrag zur Friedenserziehung und zur Meditation. Oft werden diese Andachten im Team vorbereitet. In diesem Jahr gab es neben den Abendandachten am Dienstag und Donnerstag auch Morgenandachten, von den Studierenden organisiert, die manchen eine wertvolle Einstimmung in den Tag geworden ist. Viele andere Interessengruppen bildeten sich, wie in den Semestern zuvor auch (Volleyball, Tanzen, usw.).

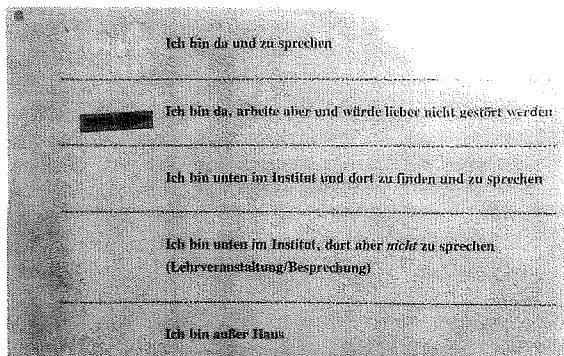
Eine ganz neue Welt hat sich durch das Internet aufgetan. Uwe Gräbe hat in nächstlanger Arbeit eine vorzügliche Homepage für das Ökumenische Institut und Wohnheim erstellt, die viele Informationen bereit hält. Ein "Besuch" lohnt sich! Dadurch können jetzt weltweit Informationen zu unserem Haus und seinen Menschen abgerufen werden. Auch die Bewerbungsunterlagen sind hier erhältlich. Dafür sind wir sehr dankbar. (Adresse: <http://uni-heidelberg.de/institute/fak1/oek>).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich das Leben und Arbeiten im Haus sehr erfreulich gestaltet. Die Idee, Lehre und Leben unter einem Dach zu vereinen geht auf und bleibt eine Oase in der Massenuniversität. Gerade für die ausländischen Studierenden ist das "Oek" ein erstes Zuhause mit so etwas wie Familienanschluß. So fällt der Eingang in die oft fremde deutsche, akademische Welt leichter, was wiederum dem Studium zugute kommt. Aber auch für viele deutsche Studenten wird dieses Haus zu einer wichtigen Lernerfahrung im Umgang mit Menschen anderer Religion und Konfession, anderer Kulturkreise. In einer vertrauten Atmosphäre werden dann auch Krisen leichter bewältigt, die sich im studentischen Alltag immer wieder einstellen, seien es Prüfungsängste, Familienkonflikte und Ablösungsprozesse. Das Finden des eigenen Lebensentwurfes ist nicht leicht in einer Gesellschaft, die einerseits so vielfältige Möglichkeiten wie nie zuvor enthält, andererseits aber auch gekennzeichnet ist durch massive Ängste vor Arbeitslosigkeit und wachsende Anforderungen im Studium.

Zu dieser guten Atmosphäre tragen viele bei, denen hier ausdrücklich gedankt werden soll: Unseren Hausfrauen, Frau Hähnle, Frau Kunisch, Frau Ziegler und Frau Zufelde, unserem Hausmeister Herrn Zufelde, Frau Fröhner im Sekretariat, Dr. Gesine von Kloeden und Andreas Weisbrod, Wenke Bartholdi und Daniel Meier, die alle durch die Arbeit im Institut auch immer wieder wichtige Aufgaben im Wohnheim übernehmen, dem neu gewählten Tutor Joachim Schauß sowie dem Kapitel.

Im nächsten Jahr wollen wir das 50jährige Jubiläum des Ökumenisches Instituts feiern, das ja vor dem Bau in der Plankengasse 1-3 im Gebäude der heutigen Akademie der Wissenschaften untergebracht war.

Heidelberg, den 14.11.1997
Fernando Enns, Studienleiter



STUDIENLEITER VON DER ARBEIT UEBER DIE KUCHE BIS ZUR KAPPELLE :
Dieser moderne Schutzengel muss jederzeit und an jedem Ort seine substitutive Allkompetenz unter Beweis stellen.

Ich bin da, arbeite... mit neuen mennonitischen pädagogischen Methoden die -wie bewiesen- erfolgreich sind!



Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Ökumenisches Institut und Studentenwohnheim

Ökumenisches Institut u. Studentenwohnheim · Plankengasse 1-3 · 69117 Heidelberg

Direktor:
Prof. Dietrich Ritschl, PhD, DD

Studienleiter:
Fernando Enns, Mag.theol.

An die
Mitglieder
des Freundeskreises

27. November 1997

E-mail: oek.inst@urz.uni-heidelberg.de

Liebe Freunde!

Heute ist das neue (gebrauchte) Klavier im Haus eingetroffen! Wir alle, die im Haus wohnen, sind sehr froh darüber. Das alte Klavier steht nun im Fernsehraum und soll auch im Haus bleiben. Das neue hat seinen Platz in der Kapelle gefunden. Es klingt hervorragend und soll uns beim Gesang in den Andachten begleiten, zu Instrumentalbeiträgen animieren, unsere Feste bereichern und dem täglichen Üben dienen. Für diese unterschiedlichen Anlässe scheint das Instrument sehr geeignet zu sein. Heute jedenfalls war es bereits den ganzen Tag lang in Gebrauch.

Wir möchten uns hiermit ganz herzlich beim Freundeskreis für dieses wertvolle Geschenk bedanken. Ohne ihre Hilfe und Ihr Mitdenken wäre das nicht möglich gewesen. Es tut gut zu wissen, daß es den Freundeskreis gibt und er das Haus begleitet. Dankeschön!

A. Martje Lense
Frederige Weltsch
Brigitte Weisbrod
Sorolken Alms
Patric Köner
Fabiano D'Andrea Paves
Tommy Kianka
Claudia Martin
Luca M. Tull
Apam
Dieter Clackworthy (Gast)
Rahel
Julian S. Tögel
Claudia Tögel
Ann Br. Tögel
Christa Tögel
Shanika Kammel
Reinold Enns
Fernando Enns
Joachim Schauß
Amin
Annaliese

Vom Meßdiener auf dem Zion zum Tutor im ÖK

Von Joachim Schauß, Tutor

Nur zwei Tage vor meinem Einzug ins Ökumenische Wohnheim war ich von einem achtmonatigem Studienaufenthalt in Israel zurückgekehrt. Doch schnell trat die Zeit im Ökumenischen Studienjahr der Benediktinerabtei Dormitio Marie in Jerusalem in mein Langzeitgedächtnis ein, die neuen Eindrücke des Zusammenlebens im ÖK nahmen mich sofort in Beschlag. Als ich knapp drei Monate später gefragt wurde, ob ich als Tutor kandidieren wolle, sagte ich zu. Gerne wollte ich für dieses besondere Wohnheim, in dem ich mich so wohlfühle, etwas Verantwortung übernehmen.

Nach der Wahl hat mich meine sehr engagierte Vorgängerin Helene Eichrodt ganz hervorragend in die Aufgaben eingeführt, mit denen ich am ersten September begann. Dazu gehört die Förderung des Zusammenlebens aller Hausbewohner durch Mitwirkung bei der Organisation gemeinsamer Aktivitäten und durch Unterstützung der Kommunikation zwischen den Hausbewohnern, Studienleiter, Hausfrauen und Hausmeister. Wichtig sind die Mitarbeit im Kapitel und last but not least Hilfe bei persönlichen Problemen.

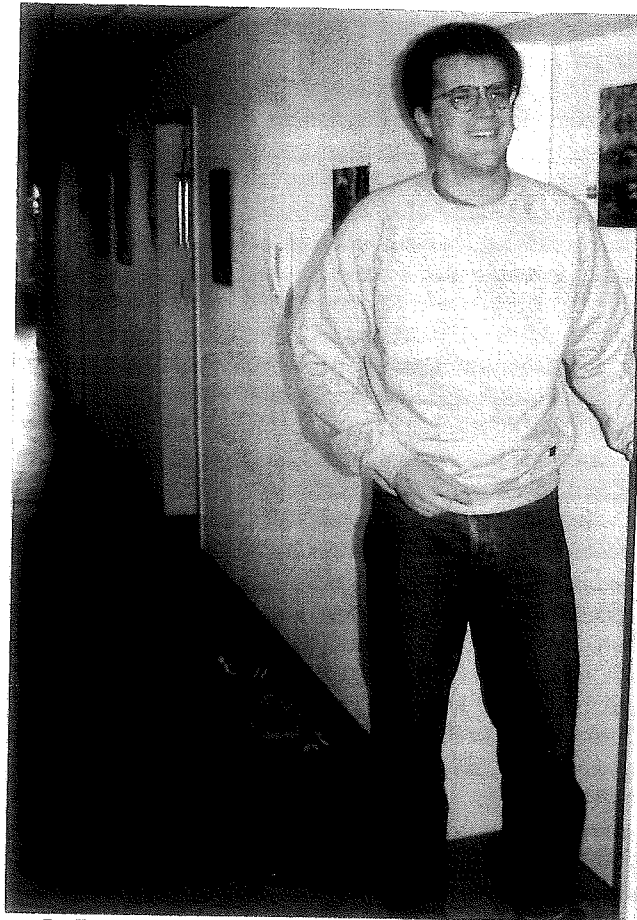
Zwei sehr schöne Erfahrungen bereits zu Beginn dieses Semesters waren für mich die Organisation des Semestereröffnungswochenendes, zusammen mit Anna Briskina, Dorothea Münch, Katrin Heiner, Renate und Fernando Enns, das wir in Katrins Elternhaus in Landau verbringen durften, und die Planung eines Hausabends über Deutschland zusammen mit Dorothea Münch und Philipp Erben, einem engagierten Ex - Öki.

Ein kurzer Blick zurück, lange vor meine Zeit in Heidelberg:

Ich bin in Kirtorf - Lehrbach, einem kleinen Dorf in Oberhessen, und in Dillenburg aufgewachsen. Während meiner Schulzeit verbrachte ich ein Jahr in Oklahoma / USA, wo ich unter anderem viele verschiedene protestantische Kirchen kennenlernte. Nach dem Abitur habe ich evangelische Theologie für zwei Semester in Wuppertal, danach für vier Semester in Heidelberg studiert. In Jerusalem habe ich dann meine Schwerpunkte Exegese, jüdische Studien, Ökumene und interreligiöser Dialog vertiefen können und mich in Biblische Archäologie eingearbeitet. Viele Erfahrungen dort trugen zu einer Art ganzheitlichem Lernen bei: Die Gespräche mit palästinensischen und israelischen Politikern, Besuche bei Bischöfen und Patriarchen der orthodoxen Kirchen, ein jüdisch - christlicher Gesprächskreis, ein Gesprächskreis von Juden, Muslimen und Christen, viele archäologische Exkursionen und neben vielem anderen die Teilnahme am Leben eines katholischen

Klosters, wo auch evangelische Studentinnen und Studenten als Meßdienende fungieren dürfen.

Internationale Begegnung, Ökumene, interreligiöser Dialog, interdisziplinäres Lernen miteinander habe ich vor meinem Einzug ins Ökumenische Wohnheim zeitweise erlebt und als sehr bereichernd empfunden. Im ÖK bietet sich die Gelegenheit, von allen dieser vier Erfahrungsmöglichkeiten gleichzeitig in der Praxis des alltäglichen Zusammenlebens zu profitieren. Dafür bin ich sehr dankbar.



DER NEUE TUTOR

Von der (vorherigen) Tutorin zum neuen Tutor sind es nur ein paar Schritte (oder für Eingeweihte: nur ein Paar Schuhe)

Studienfahrt 1997
Brigitte Weisbrod

Also...

Berichte sind irgendwie langweilig. Haargenau alles schildern, wie es war? Ist nicht meine Sache. Lieber ein paar persönliche Erinnerungs-Splitter oder vielleicht ein 'Stimmungsbild' wie es bei uns Ökis so beliebt ist?

Also wir Ökis gingen in den letzten Mai - Tagen auf Reise. Studienfahrt nach Freiburg. Um es gleich zu sagen: es war klasse! Nicht nur das Wetter, auch die Fahrt dorthin. Und auch unsere Gemeinschaft.

Es ging einmal quer durch den Schwarzwald: Kinzigtal, Triberger Wasserfall, Vogtsbauernhöfe und hinunter nach Freiburg. Wer einmal mit drei Latinas (Fabiana, Lorena, Tanja) in einem weißen Opel Astra mit Joachim als Car-Pilot und mir als Co-Pilotin die Kurven des Schwarzwaldes überstanden hat, der weiß: schlimmer kann es nicht kommen! Also... schon während der Fahrt war für mich klar: die Studienfahrt wird gut. Die Latinas waren in bester Stimmung. Das ist für die Stimmung 'des Ganzen' nicht unerheblich. Jedenfalls haben wir schon im Auto viel gelacht.

In Freiburg war unser Domizil Imkes Elternhaus - ihre Eltern hatten vor uns die Flucht ergriffen und uns den Swimmingpool mitsamt Garten und Balkon und Haus überlassen! Dafür haben wir ihnen als kleine Geschenke überall im Garten Blumenzwiebeln gesteckt. Ob daraus schöne Tulpen und Narzissen und Röschen geworden sind? Vom Swimmingpool haben einige Ökis regen Gebrauch gemacht und einige andere Ökis bestaunten vom Balkon aus, welches Schwimm- und Sports-Figurchen sich aus dem schreibetischsitzenden Nachbarn entpuppte. In einer Stadtführung haben wir einiges erfahren über die Altstadt, über wichtige und kluge Personen, die hier lebten und das Freiburger Münster. Alles ganz schön katholisch. Hansjörg, ein Freund von Imke, hat uns fachmännisch von Haus zu Haus geführt. Erasmus von Rotterdam hat hier nachgedacht und Husserl. Wir standen vor einer Edith-Stein-Gedenktafel und an dem Platz der ehemaligen jüdischen Synagoge. Vom Münsterturm aus hatten wir einen einzigartigen Blick über die Stadt. So einzigartig wie die Abendstimmung mit untergehender, rotgelber Sonne über den hügeligen Ausläufern des Schwarzwaldes. Abends fand sich immer ein kleines Grüppchen Ökis auf dem Balkon ein, um den Sonnenuntergang zu genießen. Überhaupt der Balkon dort: Treffpunkt zum Schwätzen, Essen, Schlafen. Forderungen wurden laut: Jedem Öki und jeder Öki ein eigener Balkon vors Fenster! Das wärs fürs Ök!

Also... auf! Wir wollten den Feldberg besteigen. Das war doch nur ein Katzensprung. Einige Ökis haben es tatsächlich geschafft. Die Gruppe der Gipfelstürmer. Ganz besondere, wie sich später herausstellen sollte. Ich war in der Gruppe 'Blinde und Lahme'. Wir haben es immerhin bis zum Feldsee gebracht und dort hatten wir es ganz gemütlich. Erstmal Decken ausbreiten, hinhocken, schwätzen, essen - klar, wir hatten Latinas und Asiaten in der Gruppe.

Amin hatte sogar seine Musikbox mitgeschleppt. So harrten wir der Dinge die da kamen. Und sie kamen: die Ökis, die Gipfelstürmer. Doch einer von ihnen mußte irgendwie besonders gestürmt sein, wahrscheinlich konnte es ihm nicht schnell genug gehen: Fernando war gestürzt, hatte sich am Knöchel verletzt und kam am Stock daher. Das war ein Bild! Als wir sahen, wie sie am anderen Ufer des Sees angewandert kamen: Er voraus auf den großen Wanderstab gestützt, die Ökis hinterher - wie Mose und das Volk Israel. Jedenfalls war Fernando trotz seiner Schmerzen am Fuß bei guter Laune. Kein Wunder, wurde er doch auf dem Rückweg halb getragen von starken Ökis, halb gefahren von einem Bauer im Jeep. Und in Freiburg angekommen, beobachtete er alles von der Hängmatte aus und ließ sich nur noch bedienen. Mit leckeren Schwarzwälder Grillwürsten, Salaten und Bier und solchen guten Sachen. Der Samstagabend war nämlich der Höhepunkt der Studienfahrt: ein Gartenfest mit Grillen und buntem Programm. Wer Augen hatte, zu sehen und Ohren, zu hören, der konnte die ein oder den anderen Öki von einer neuen Seite kennenlernen. So ging's mir zumindest. Der Anfang war schon mal vielversprechend: die Würstchen waren nicht verkohlt und nicht verbrannt und haben toll geschmeckt! Wie gesagt, der Studienleiter hat sich in seiner Hängematte offensichtlich rundum wohl gefühlt.

Das schöne an dem Programm war auch, daß die Beiträge spontan kamen, ohne viel Absprache und Üben. Wir hörten russische und technische Volkslieder (Anna B. und Robert), das französische 'Sur le pont...' (Helene), (nord-)deutsche Volkslieder, darunter ein Trunklied authentisch vorgetragen von Stefan und Joachim. Von der japanisch-portugiesischen Seite kamen mehrere liedähnliche Dinge (das war an der Melodie zu erkennen) für alle zum Mitmachen (Renate, Fernando, Tanja). Es gab ein Mini-Sketch in hessisch-kurpfälzisch über das morgendliche Leben und Treiben auf dem 1. Stock im Ök und manche Ausrufe und ähnliches, die kein normaler Mensch versteht. Damals war Sandra noch nicht in Afrika bei den 'Wilden'. (Sandra und ich). Lorena konnte überredet werden, uns ihren bolivianischen Tanz vorzuführen und Fabiana hat sie dabei unterstützt. An diesem Abend haben wir viel geklatscht und viel gelacht. Und siehe da, nachdem unser deutsch-arabisches Bauchtanz-Duo (Wenke und Amin) den Reigen eröffnet hatte, waren dann alle am Tanzen. Nur der in der Hängematte nicht. Der hatte was 'zum Gucken'. Und nochmal: an diesem Abend haben wir viel geklatscht und viel gelacht. Es war schön. Ich glaube, wir hätten es dort noch länger ausgehalten.

Am Sonntag hieß es dann wieder heimfahren mit Abstecher über's Elsaß. In Colmar noch schnell einen Flammkuchen für alle und ab nach Hause. Also... schön war's und ein herzliches Dankeschön an den Freundeskreis! Ohne den Obolus von den Freunden und Gönnern des Ök, hätten wir die gemeinsame Zeit in Freiburg nicht gehabt.

Unterwegs auf der Weinstraße Das Eröffnungswochenende des WS 97/98

Sonnabendmorgen 8.30 Uhr: Das Heidelberger Schloss ist hinter Nebelschleiern verborgen. Trotzdem machen sich zwei weiße Mercedes-Bullis auf den Weg, die Pfalz zu erkunden. Auf dem Programm steht als erstes das geschichtsträchtige Hambacher Schloß. Unterhalb der z.T. wieder aufgebauten Schloßruine gibt es einen Vortrag über die französisch-pfälzisch-bayrische Geschichte. Als wir dann etwas durchgefroren den Hügel vollständig erklommen haben, macht die Sonne einen ersten Versuch, den Nebel zu durchbrechen. Um den (angeblich) wunderschönen Blick in die Ebene zu genießen, reicht es zwar noch nicht, aber für ein Gruppenphoto vor dem ehrwürdigen Gemäuer durchaus.

Nach der Besichtigung der Ausstellung im Schloßinnern beginnt die Fahrt auf der Weinstraße. Der Weg führt uns durch malerische Winzerdörfer, mit immer klarer werdendem Blick auf die Pfälzer Berge, nach St. Martin. Hier teilt sich die Gruppe, um entweder die architektonische Kultur in Form der Kirche und der Häuser des Dorfes zu erkunden oder die Weinkultur mittels einer Weinprobe zu begutachten.

Um einige Weinflaschen bereichert geht's danach weiter zu einem Weingut, wo auf einer idyllischen Waldlichtung ein Picknick für den inzwischen beträchtlichen Hunger geplant ist. Anstelle der nicht auffindbaren Lichtung wählen wir schließlich einen wie für uns geschaffenen Platz: zwei Bänke unter Bäumen und umgeben von Weinstöcken. Während die meisten erst einmal zwischen den Weinstöcken verschwinden, werden die mitgebrachten Reichtümer ausgepackt. Dabei rufen die extra in Heidelberg gekauften Weintrauben einige Heiterkeit hervor... Die Sonne strahlt inzwischen warm vom Himmel und aus dem Picknick wird eine spätsommerliche Siesta mit Kostproben des eben erstendenden Weines und Mittagsschläfchen auf der Isomatte.

Auf geht's danach zur Burg Bärwartstein, wo eine Führung durch die Welt einer mittelalterlichen Raubritterburg auf uns wartet. Der junge Burgführer ist bestrebt, alle Vorurteile „von wegen Burgenromantik“ zu beseitigen und ergeht sich in drastischen Schilderungen des Alltagslebens: Folterkammer, Keuschheitsgürtel, das Gewicht einer Ritterrüstung, Geheimgang, „Scheidung auf Pfälzisch“... Natürlich gibt es auch ein Burgespenst mit Namen Barbara. Trotz einiger Sprachprobleme (auch lange Pausen zwischen den Worten bewirken nicht, daß man diese besser versteht, wenn sie weiterhin pfälzisch verschliffen werden...) eine gelungene Abwechslung zur politisch-geschichtlichen Führung am Vormittag.

Hungrig und müde kehren wir dann schließlich bei Familie Heiner in Landau ein. Im Wohnzimmer ist an gedeckter Tafel nicht nur Platz für 18 Ökis, es werden vor allem vier (!) wunderbare, selbstgekochte Gänge serviert. Dumm, wer schon bei der Quiche am Anfang kräftig zugeht hat. Den krönenden Abschluß bildet hausgemachte Eiscreme.

Danach zeigen sich bei der Schlafplatzsuche ganz neue Gesichtspunkte zur Quotenbildung, und obwohl schließlich zur optimalen Abdeckung der Quoten ein Raum für weiblich/Fenster offen fehlt, finden doch alle einen Schlafplatz in dem weitläufigen Haus. Bevor jede(r) auf sein/ihr Lager fällt, steht aber noch ein echtes Pfälzer Weinfest auf dem Programm.

Auf dem Weinfest angekommen, ist es nicht so einfach, 13 Leute unterzubringen. Nach kurzen Verhandlungen („Do muß ich erscht mol bei meinem Freund nachfroochen.“) ist dann aber doch für alle Platz im Zelt, je enger desto wärmer, und der Wein tut sein übriges, damit es warm wird.

Im Hause Heiner findet währenddessen zwischen den Opfern der deutschlandweiten Erkältungswelle ein spannendes indonesisch-kolumbianisch-amerikanisch-deutsches Mensch-ärgere-dich-nicht-Turnier mit gut biblischem Ausgang statt (Mt 20,16a). Wie so oft bei internationalen Sportwettkämpfen gehen die USA siegreich daraus hervor.

Begeistert wird am Sonntagmorgen dem Frühstück zugesprochen, das wieder ungeahnte Schätze bereithält. Zum evangelischen Gottesdienst in der Landauer Stiftskirche stoßen auch Anita und Eva zu uns. Die Predigt über die Feindesliebe ruft einige Diskussionen hervor, die auch bei der Turmbesteigung nach dem Gottesdienst noch fortgesetzt werden. Oben angekommen, sehen wir, daß wir nichts sehen außer den Häusern im Umkreis von 50 m. Heute will sich der Nebel offenbar nicht lichten. Aber das Gästebuch im Turmstübchen wird um einige Einträge (auf Arabisch, Bulgarisch, Portugiesisch...) bereichert.

Eine Stadtführung durch Landau darf natürlich nicht fehlen, auch hier lernen wir noch einiges über die Stadtgeschichte. Schließlich noch Zwiebelkuchen und Maronen auf dem Weinfest und dann steuern wir die letzte Station an: Speyer. Hier bekommen wir noch eine engagierte Führung durchs Judenbad. Leider ist im Dom der Chorraum wegen Renovierungsarbeiten gerade nicht zugänglich.

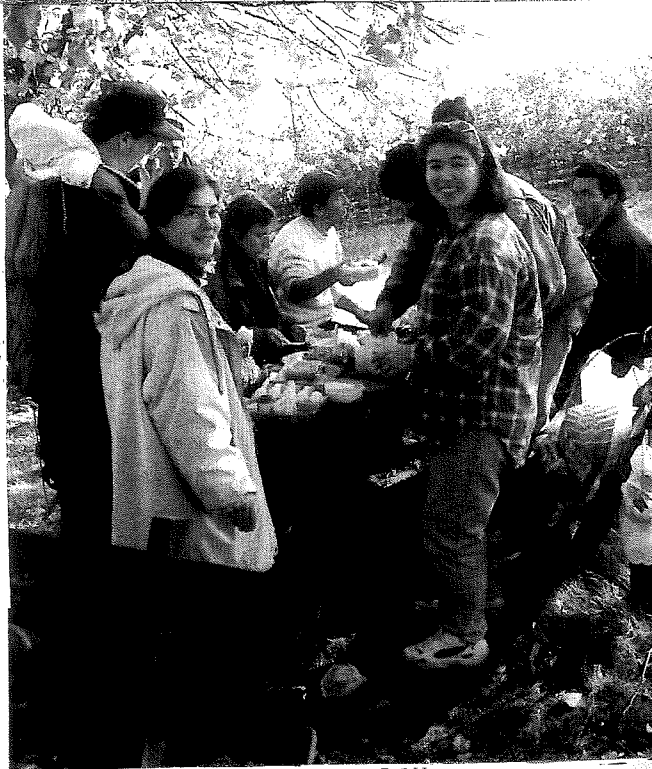
Mit einem, wie man uns Neuen sagte, schon traditionellen Pizzaessen in der heimatlichen Küche des Ök, geht ein lustiges, informatives, einfach schönes Wochenende zuende. Der Dank dafür vor allem Familie Heiner für die wunderbare Gastfreundschaft - es ist nicht gerade selbstverständlich, 18 Ökis zu beherbergen und zu bewirten!! - und natürlich dem Vorbereitungsteam für die tolle Planung!! Wir freuen uns auf das nächste Eröffnungswochenende!

Susanne Ruge



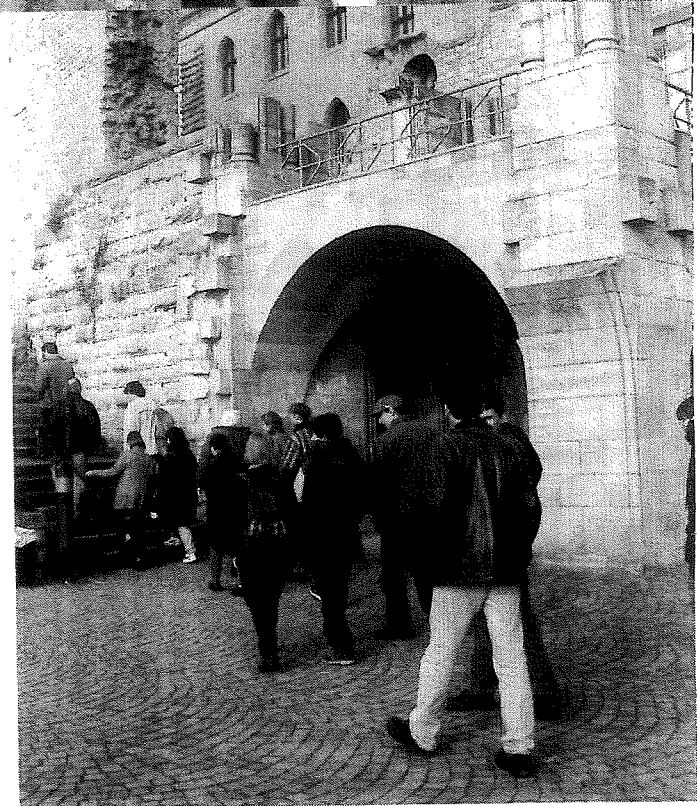
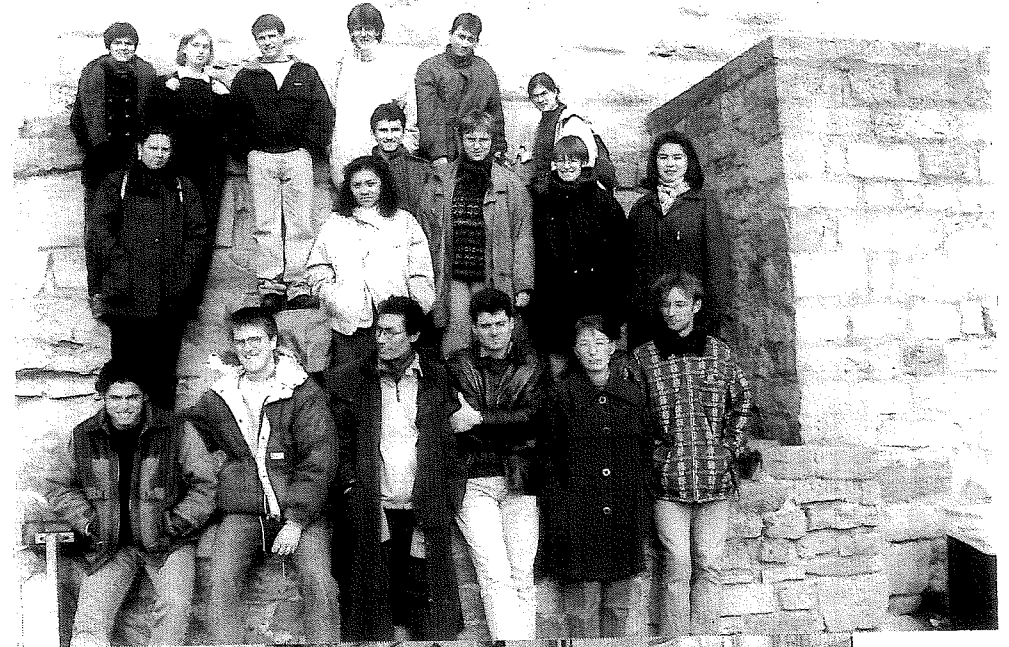
ERROEFFNUNGSWOCHENENDE

Oekis machen sich mit den Gepflogenheiten des regionalen Weinbaus vertraut und bringen als Arbeiter im Weinberg die Ernte ein!





Schlösser besuchen, Feste feiern, sich freuen, fröhlich sein,..kurz Öki sein.





ESSENSGEWOHNHEITEN:
auf dem Boden, in der Reihe, im Kreis, gesellig.





Konsensbildung
 liebblingssport
 des Studienleiters und der Ökis



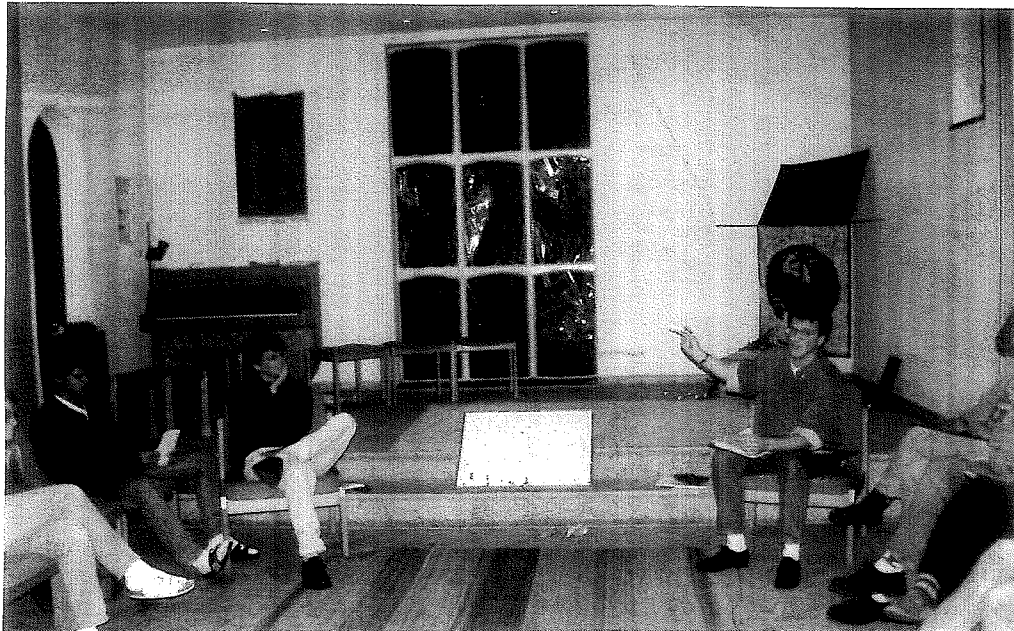
KOMMUNIKATION :
 Umgangsformen mit
 Information im Haus
 z. B. die Zeitung am
 Frühstückstisch :

mono/stereo lesen,
 unter/über dem Teller.





Kollektive Wertschätzung beim Hausabend



Miteinander
feiern und lachen, diskutieren.



Photos : H. Eichrodt

OEK AGENCY

Montag, 28. April 1997

BEDARF DAS OEK EINES MATRATZEN-MARSHALL-PLANES?

- Die Matratzen-Krise verschärft sich weiter
- Matratzen-Not im Oek fordert erste Opfer

Berichten aus Regierungskreisen zufolge bleibt die Matratzen-Situation im Oek nach wie vor äußerst gespannt. Wie der Sprecher des Oek-Kapitels Dr. Stefan Scheuer neuerdings ankündigte, lähmt der akute Mangel an Matratzen schon seit Wochen nahezu alle Bereiche des öffentlichen Lebens (In diesem Zusammenhang erinnern wir unsere Leser daran, daß unser Reporter Uwe Gabel schon vor anderthalb Monaten im Internet darauf hinwies, daß die ersten Anzeichen der hereinbrechenden Katastrophe nicht zu übersehen sind).

Der drastische Unterschied zwischen Angebot und Nachfrage führte noch vor wenigen Tagen zu einer dramatischen Verteuerung der Matratzen auf dem EU-Markt und zu unkontrollierbaren Zuständen auf der Matratzen-Börse, die diesen Schlag völlig unvorbereitet traf. Der Bedarf eines durchschnittlichen Ökis belaufe sich derzeit auf 13,5 Matratzen pro Kopf, während die vorhandenen Vorräte kaum mehr für 10% der Berwohnerschaft ausreichen und zur Zeit eine Anzahl von insgesamt 2,0 Matratzen nicht übersteigen. Ein weiteres Ansteigen der Nachfrage sei allerdings nicht auszuschließen, meldete gestern der Präsident der Bundesanstalt für Statistik Prof. Dr. Lügemann.

Nachdem am Do. inmitten der höchsten Einschaltquote die Sendung "Wa(h)re Liebe" auf VOX plötzlich durch die mittlerweile weltweit bekannte Krisenmeldung des Matratzenministers unterbrochen wurde, sind sich alle großen politischen Parteien darüber einig, daß dringende Maßnahmen zur Überwindung der Matratzen-Not derweile unverzichtbar seien.

Bundespräsident R. Herzog unterbrach gestern seinen Niedersachsen-Besuch und kehrte nach Bayern zurück, wo er im Bayerischen Fernsehen einen Aufruf an alle Hilfsorganisationen der Welt richtete, ihren Beitrag zur Linderung der Matratzennot zu leisten und den Matratzenbedürftigen unverzüglich zu Hilfe zu kommen.

Bundeskanzler Helmut Kohl hat bereits eine Expertenkommission von Bundestagsabgeordneten mit der Untersuchung der Ursachen beauftragt, die zum unerwarteten Ausbruch der M.-Krise beigetragen haben. Ihre Stellungnahme soll spätestens bis Freitag im Bundeskapitel vorgelegt werden. In einem Interview mit der Vertreterin des Europäischen Parlaments in Straßbourg Mme Hélène Putène bestätigte der Bundeskanzler seine ursprüngliche Position, der Plan zur Bekämpfung der Matratzen-Kriminalität habe zur Zeit Priorität vor allen weiteren Regierungsaufgaben.

Nach Angaben des Stipendienreferenten des Diakonischen Werkes der EKD Pfr. H. Stadt wurde am Wochenende im Rahmen einer außerordentlichen Sitzung der Abteilung für Katastrophenhilfe über die Einrichtung eines besonderen Stipendienfonds für Ökis beschlossen, die sich in einer Hilfsaktion der Versorgung des Oek mit Matratzen annehmen sollten.

Der Vorsitzende der altkatholischen Hilfsorganisation Raritas äußerte sich sehr positiv über den Verlauf der Gespräche mit der EKD und teilte mit, einer engeren Zusammenarbeit der beiden Kirchen zur humanitären Hilfe für Matratzenbetroffene stehe momentan nichts im Wege.

In einem Telefongespräch des Chefredakteurs der Nachrichtenabteilung der Oek-Agency mit dem Sprecher der Bundestagsfraktion Bündnis §22 Hellgrün Dr. h.c. Müllmann kamen gewisse Befürchtungen zur Sprache, daß die Rettungsaktionen sich auf die Umwelt auswirken könnten, falls man bei der Entsorgung von Matratzen nicht Rücksicht auf die Müll-Trennung nähme. Der Hausmeister des Oek Herr Aufdemfelde wies jedoch in seiner Stellungnahme diese Vorwürfe kategorisch zurück und beteuerte abermals, er habe die Situation völlig im Griff.

Um der Äußerung mancher Ökis, eine baldige Lösung des Matratzen-Problems sei derzeit nicht in Sicht, erfolgreich entgegenwirken zu können, findet heute abend eine außerordentliche Sitzung des Oek Kapitels statt. Informationen darüber finden Sie morgen in unserer außergewöhnlichen Ausgabe des Oek Insider.

Unser Reporter aus Südosteuropa

Juliana Jones

OEK AGENCY

- Geiseldrama im Öek

- Rätselhafte Entführung lässt unzählige Gerüchte herumlaufen

Wie gestern bereits in fast allen Medien gemeldet wurde, ist in der Nacht vom 12. auf 13. Nissan 1997 das Vorlesungsverzeichnis zum Sommersemester 97 spurlos aus dem Leserraum verschwunden.

Das Fehlen der wertvollen Druckschrift wurde zuerst vom Polizei Inspektor Uwe Gabel bei der Durchführung seiner regulären Kontrolle der Lichter um 4 Uhr in der Nacht des 13. Ni. festgestellt, auf wessen Anruf hin eine Spezialeinheit der Polizei unverzüglich am Tatort ankam und die ganze Altstadt abriegelte.

Keiner der MitbewohnerInnen, die unmittelbar nach Feststellung der Tat verhört wurden, war in der Lage, genauere Hinweise auf den Täter zu geben. Die im Nachbarzimmer wohnende Studentin Sizilia Palermo konnte sich nur daran erinnern, daß gegen 3 Uhr in der Nacht undeutliche Geräusche aus dem Leseraum zu hören waren; sie habe aber angenommen, es handle sich um die Sitzung des Kapitels, die zu diesem Termin bis spät in die Nacht gedauert hat. Die weiteren Angaben der Zeugen sind äußerst widersprüchlich und helfen keinesfalls der Ermittlungsgruppe weiter.

Anonyme Drohungen gingen bereits beim Studienleiter des Oek ein: Noch am 13. Ni warnte in einem anonymen Telefonanruf eine weibliche Stimme mit spanischem Akzent vor weiteren Entführungen, falls bis Fr. das verlangte Lösegeld in Höhe von 8, - DM nicht im Fernsehraum vorliege. Die unbekannte Kidnapperin fügte hinzu, nach Ablauf dieser Deadline würde sie dem Kapitel jeden Tag ein Blatt aus dem entführten Vorlesungsverzeichnis zukommen lassen, bis ihre Anforderungen erfüllt werden.

OEK AGENCY

Freitag, den 16. Pom. 1997

- Welle von Atentaten gegen das gemeinschaftliche Leben
- Studienleiter dabei, den Ausnahmezustand auszurufen

Nach der rätselhaften Entführung des Vorlesungsverzeichnisses zum SS 1997 aus dem Leseraum Anfang dieser Woche, von der wir rechtzeitig berichteten, setzt die unbekannte Untergrundorganisation die Reihe von Anschlägen fort, die schon seit Wochen zum Tagesablauf der Ökis gehören.

Der Schlag der Terroristen traf diesmal die wichtigste Lebensader, die für den gemeinsamen Lebensrythmus von essentieller Bedeutung ist: Der Haupttreffpunkt der gesamten Bewohnerschaft, die KÜCHE, entging knapp dem Feuer allein dank des rechtzeitigen Eingriffs unseres Reporters, der unter Verachtung der unmittelbaren Gefahr für das eigene Leben in den bedrohten Raum eindrang und die aufgehenden Flammen löschte.

Die Schrift der Aktion erinnert stark an das schon erwähnte Kidnapping: Eine weibliche Stimme, der erneut der spanische Akzent anzuhören war, warnte in einem anonymen Telefonanruf die Redaktion des OEK INSIDER im 2. Stock, daß der Auslöser des Feuers in der Form eines angeblich auf der eingeschalteten Platte des Küchenofens vergessenen Hähnchens in wenigen Minuten ausbrechen würde: Der Umfang der Explosion wäre so ausgerechnet worden, daß allein der Kochtopf teilweise beschädigt würde. Es handelt sich also, so die anonyme Stimme, vielmehr um eine Warnung. Die Untergrundorganisation, erklärte die Stimme, während der ersten Anzeichen des Feuers bereits bis zu 2. Stock vorstießen, sehe sich zu dieser Strafaktion gezwungen, da eine Erfüllung ihrer Anforderungen, die im Zusammenhang der Vorlesungsverzeichnis-Affäre gestellt wurden, derzeit nicht in Sicht sei.

Eine Verbindung der terroristische Gruppe mit der Tupak Amaru müsse man ernsthaft in Erwägung ziehen, sagte in einem Interview der Vertreter des kolumbianischen Pudderzucker-Konzerns F. Ernesto, der sich zur Zeit aus Sicherheitsgründen in Hausarrest befindet. Deshalb werden die Mitbewohner gebeten, Nachts die Gartentüre zu schließen, die Lichter auszumachen und alle Hausgeräte auszuschalten sowie keine Seile aus den Fenstern hängen zu lassen.

Die vorbildliche Ausführung des Delikts legt es nahe, daß es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen professionellen Täter handle, der/die das Kidnapping im Auftrag einer terroristischen Untergrundorganisation durchgeführt haben sollte, die es bezwecke, durch gezielte Anschläge auf wichtige Knotenpunkte Druck auf die öffentliche Meinung auszuüben, Unstabilität im Oek hervorzurufen, Unruhe zu stiften und letztendlich das gemeinschaftliche Leben im Oek völlig durcheinanderzubringen, um auf diese Weise das legitim gewählte Kapitel aus der Oek Leitung zu verdrängen und so selbst an die Machthebel zu gelangen.

Wie der Sprecher des Oek Kapitels Dr. Stefan Scheuer in einem Privatgespräch mit der Redaktion sagte, wäre es höchstwahrscheinlich, daß die Entführung des Vorlesungsverzeichnisses im Zusammenhang mit dem Versuch steht, ein "Heidelberger Fahrradsturz" zu verüben (d.h., alle Fahrräder vor der Gartentüre umzuschmeißen) und so den öffentlichen Verkehr zu lähmen, um von den eingetretenen Unruhen besser Gebrauch machen zu können.

Da bis zum Zeitpunkt der Anfertigung des vorliegenden Artikels die Polizeidirektion in der Altstadt immer noch über keine genaue Beschreibung des Täters verfügte, werden alle Leser und eventuelle Augenzeugen gebeten, alle Informationen, die der Ermittlung behilflich sein könnten, unter Tel. (06221) 6221 6221 6221 zu melden.

Aus der Redaktion des
OEK INSIDER

- Korenhof, Mieke - Hg: Wenn Eva und Adam predigen
Ein anderes Perikopenbuch, Teil I, 1997 Teil II, 1998
(siehe unten)
- Hg: "Aus dem Brunnen schöpfen...". Geschichten aus
der Hebräischen Bibel und dem Neuen Testament. Von
Frauen erzählt und ausgelegt. Neukirchen-Vluyn 1986
- Hg. mit Eva Renate Schmidt, Renate Jost: Feministisch
gelesen. Ausgewählte Bibeltexte für Gruppen, Gemeinden
und Gottesdienste, Bd. I Stuttgart 1988 (2:1989),
Bd. II Stuttgart 1989 (2:1990)
- Zwischen Kreuz und Davidstern. Hans Ehrenberg, Philosoph
und ökumenischer Theologe (1883-1958). Gelebter Glaube
in der Weimarer Republik. Diss.theol. Heidelberg 1990
- Röhser, Günter - Mann und Frau in Christus. Eine Verhältnisbestimmung
von Gal 3,28 und 1Kor11,2-16, Studien zum Neuen Test.
und seiner Umwelt (SNTU) Serie A, Bd.22, 1997, S.57-78
- Prädestination und Verstockung. Untersuchungen zur frühjü-
dischen, paulinischen und johanneischen Theologie.
Tübingen 1994 (Texte und Arbeiten zum neutestamentlichen
Zeitalter Bd.14, A.Francke Verlag
- (zus.mit Beyhl, Lammel, Schmidt) "entdecken und erfahren"
Landkarte geistl.Lebens im Kirchenkreis Bayreuth, 1994
- Jesus - der wahre "Schriftgelehrte". Ein Beitrag zum Prob-
lem der "Toraverschärfung" in den Antithesen der Berg-
predigt, ZNW 86, 1995 S.20 - 33
- Übernatürliche Gaben? Zur aktuellen Diskussion um die
paulinische Charismen-Lehre, Theol.Zs.52, 1996 S.243-265

Mieke Korenhof und Rainer Stuhlmann (Hg.)

Wenn Eva und Adam predigen

Ein anderes Perikopenbuch
Neue Predigten von Frauen und Männern
Teil I: Advent bis Pfingsten
Teil II: Trinitatis bis Ewigkeitssonntag

Teil I erscheint im November 1997, Teil II im Mai 1998
Ppbck., ca. 224 Seiten, DM 24,80
Teil I: Best.-Nr. 9/29, Teil II: Best.-Nr. 9/30

Nachdem »das andere Perikopenbuch« *Mit Eva predigen* so viel Anklang gefunden hat, werden hier neue Predigten über die gleichen Texte vorgelegt. Diesmal sind es Predigten von Frauen und Männern zu allen Sonntagen des Kirchenjahrs. Darum erscheint das Werk in zwei Bänden. Angefügt sind Predigten zu Texten des jüdischen Festkalenders und ein »liturgischer Baukasten« mit eigen(willig)en Texten. Auch diese Predigten bemühen sich, frauengerecht von Gott und Menschen zu reden und sich vor den Augen und Ohren des gegenwärtigen Israel zu verantworten.

weitere Informationen im Internet
<http://www.akir.de/pv>
e-mail presserverband@akir.de

